

Zugreifen!

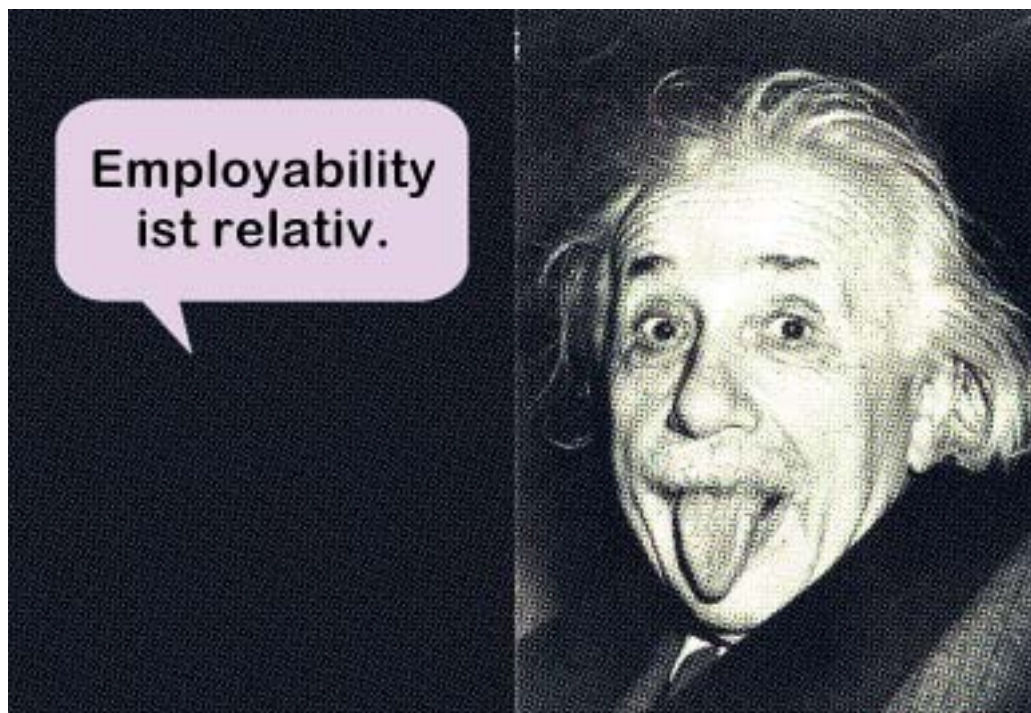
Rücktrittswochen bei McDeutschland: Nach dem glanzvollen Ende der „McKoch Magnum Brownie“-Aktion, war es nun die „Hot Chicken Köhler“-Kampagne, die das Land erneut vor Freude jauchzen ließ. Jahrelang dachten die Deutschen, man müsse einst von unheilbar Junkfoodsüchtigen ins Sortiment gewählte Gammelfleischbatzen oder merklich schlaffe, als repräsentativ verhöhte Schaufensterattrappen bis zum Ende ihres viel zu großzügig festgelegten Mindesthaltbarkeitsdatums ertragen, doch nun scheint in einmaligen Sonderaktionen so ziemlich alles möglich. Über weitere Aktionstage wird auch schon allerorten spekuliert: Die Jogi-Tüte mit warmem Schal und Poldi-Abzieh-bildchen lange Zeit ein Verkaufsschlager - soll schon im kommenden Monat in ein sandiges Erholungsgebiet nördlich der derzeitigen Afrikafiliale geschickt werden, während die Verabschiedung des schwarz-gelben McCafé-Kränzchens noch immer auf sich warten lässt. Doch sicher ist nach den Entwicklungen dieser Tage wohl eines: Wo viele Tröten versammelt sind, da kündigt sich ein baldiges Ende an - sozusagen ein Ende mit Pauken und Vuvuzelas.

Die Physik-Studiengänge an der Universität Leipzig sind nicht akkreditiert worden. Die Akkreditierung ist eine Überprüfung der „Studierbarkeit“ eines Studiengangs anhand bestimmter Kriterien. Sie ist gesetzlich vorgeschrieben. Der Physik-Bachelor, Master und der internationale Studiengang Physik hielten der Überprüfung durch die zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur, im Auftrag des Deutschen Akkreditierungsrats, nicht stand. Damit sind sie in ganz Sachsen die ersten nicht-akkreditierten Studienrichtungen überhaupt. „Wir hatten im Vorfeld oft genug darauf hingewiesen, dass die vorgelegten Konzepte der Prüfung nicht standhalten würden“, sagt dazu Wolfgang Fach, Prorektor für Lehre und Studium an der Universität. Die Warnungen seien jedoch ignoriert worden. „Wir können noch gar nicht richtig abschätzen, welche Folgen das für die Studenten haben wird“, berichtet Damaris Kröber vom Fachschaftsrat Physik.

weiter auf Seite 2

Physik: Durchgefallen

Uni beklagt erste nicht-akkreditierte Studiengänge in Sachsen



Die Akkreditierer sahen keine klare Beschäftigungsfähigkeit der Physik-Studenten

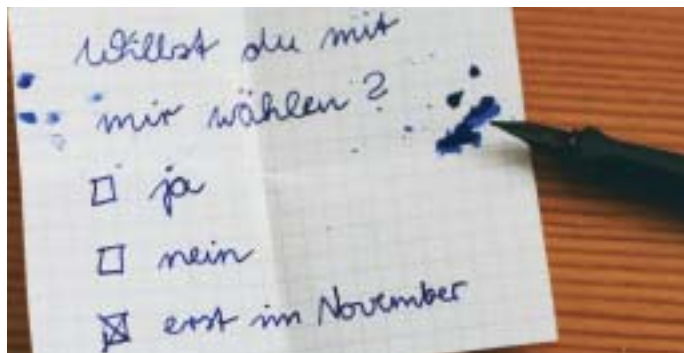
Montage: Ina Müller

FSR-Wahlen erst im November

Stura verpasst Fristen zur Wahlvorbereitung

Die geplanten Wahlen der Fachschaftsrate der Universität Leipzig sind auf November verschoben worden. Ursprünglich war der Urnengang für den Zeitraum vom 6. bis 8. Juli vorgesehen, doch aufgrund von Planungsfehlern und Missverständnissen seitens des StudentInnenrates (Stura), der für die Organisation dieser Wahlen verantwortlich ist, kann dieser Termin nicht eingehalten werden.

Hintergrund: Ursprünglich waren die Wahlen zum Fachschaftsrat (FSR) von Anfang an für November geplant. Gewählt wurde im Kalenderjahrturnus - das heißt, die Räte blieben von Januar bis Dezember im Amt. Diese Regelung machte es Studienanfängern allerdings schwer, sich in Gremien wie den Fachschaftsräten oder dem Stura zu engagieren, da die Wahlen bereits kurz nach ihrem Studienbeginn stattfanden. Zudem sei in diesem Turnus für Studenten der verkürzten Bachelor- und Masterstudiengänge meist nur eine Amtszeit möglich, weil sie sich ihr letztes Studienjahr zur Vorberei-



Erst in einem halben Jahr wird angekreuzt

Foto: Ina Müller

tung ihrer Abschlussarbeit freihalten wollten, betonte Mirco Knof, Stura-Referent für Studium und Gremienarbeit.

Deshalb führte der Stura Anfang 2009 den Wintersemester-/Sommersemester-Turnus ein, bei dem die Wahlen im Juli abgehalten werden und die Amtszeiten am ersten Oktober beginnen. Die Umstellung war allerdings nur von kurzer Dauer und aktuell gilt wieder der Kalenderjahrturnus. Die amtierenden Fach-

schaftsräte wurden allerdings nach Wintersemester-/Sommersemester-Turnus gewählt und bleiben bei einem Urnengang im November 15 statt zwölf Monate im Amt.

Vor jeder Fachschaftswahl gibt es bestimmte Fristen, zum Beispiel zur Aufstellung der Kandidaten zu beachten, sodass einige Wochen Vorbereitungszeit erforderlich sind. Bei der Planung der Wahlen im November fiel laut Stura-Wahlleiterin Nicole Engert aber auf, „dass die zu

diesem Zeitpunkt gegebenen Fristen eine Wahl undurchführbar“ machten. Deshalb verlegte man die Wahl auf Juli vor.

Die Terminänderung hätte innerhalb von zwei Tagen an das Rektorat weitergeleitet werden müssen, was allerdings nicht erfolgte. Dies hatte Konsequenzen: „Der Termin für die geplanten Wahlen war nicht mehr haltbar, da die Änderungen nicht rechtzeitig hätten in Kraft treten können“, so Engert. Wann genau die Wahlen zu den Fachschaftsräten im November abgehalten werden sollen stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Auf die Frage angesprochen, warum die Weiterleitung des Änderungsbeschlusses an das Rektorat scheiterte, antwortete Stura-Sprecher Simon Feldkamp: „Es gab Kommunikationsfehler und Missverständnisse. In der Satzung ist nicht klar geregelt, wer für die Weiterleitung zuständig gewesen wäre - der Stura-Sprecher oder die Wahlleiterin.“ Man arbeite aber daran, diese Unklarheiten zu beheben. **Doreen Hoyer**

Innendrin

Heliosis

Anna-Sophie Schneider berichtet von ihrem Semester in Istanbul
Hochschule von Innen - Seite 3

Schizophrenie

Ein Informatiker erklärt, warum Gott unberechenbar ist
Wissenschaft - Seite 7

Hypergrafie

Wie man sich das Verfassen von Hausarbeiten erleichtert
Thema - Seiten 8 und 9

Oniomanie

Eine Stadtführung lehrt, was bewusster Konsum ist
Kultur - Seite 10

Xenophobie

Die Internationale Studentische Woche kocht gegen Rassismus an
Kultur - Seite 11

Kleinanzeigen

Seite 15

Meldung

Mehr Wahlen

Die Wahlen der studentischen Vertreter für Senat, erweiterten Senat sowie die Fakultätsräte an der Uni Leipzig finden am 22. und 23. Juni statt. Entsprechend der vorläufigen Grundordnung vertreten vier Studenten ihre Kommilitonen im Senat. Außerdem sollen 14 Studierende in den erweiterten Senat und, je nach Größe der jeweiligen Fakultät, zwei bis sechs Studenten in den Fakultätsrat entsendet werden. Die Amtszeit aller gewählten Vertreter beträgt ein Jahr. Wahlberechtigt für die Abstimmung über die Senatsmitglieder sind alle aktuell an der Universität Leipzig eingeschriebenen Studenten. Die Wahl der studentischen Vertreter für die Fakultätsräte erfolgt durch die jeweiligen Fachschaftsräte. **dh**

Lehramt in Leipzig

Die Masterstudiengänge für Grund- und Mittelschullehrgang werden ab dem kommenden Wintersemester an der Universität Leipzig konzentriert. Das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst und die Unileitung einigten sich über die Modalitäten. So erhält die Uni Leipzig bis 2012 insgesamt 1,4 Millionen Euro zusätzlich. Die Konzentration war in der Hochschulvereinbarung 2003 fixiert, von der Vorgängerregierung jedoch ausgesetzt wurden. **rob**

„Wir werden untergehen“

Fortsetzung von Seite 1: Uni sichert Qualität der Lehre

Auch Prorektor Fach kann wenig genaues zu den Konsequenzen sagen: „Es könnte Schwierigkeiten bei Auslandssemestern und bei Stipendien-Bewerbungen geben.“ Die Universitäten im Ausland und viele Stipendien-Stiftungen bestünden auf akkreditierten Studiengängen. Die Nachforschungen des Fachschaftsrats Physik ergaben, dass Absolventen einer nicht-akkreditierten Studienrichtung nicht in den öffentlichen Dienst übernommen würden.

Auf die Frage, wie es dazu kam, dass die Physik durchgefallen ist, wollte sich Studiendekan Rainer Verch nicht äußern. „Die Diskussionen innerhalb der Fakultät sind noch nicht abgeschlossen.“ Fach verrät indes: „Vor allem die fehlende Employability, also Berufsbefähigung wurde bemängelt.“ Es sei nicht plausibel, welche Berufsfelder die Bachelor-Absolventen besetzen sollen.

Physiker nicht beschäftigungsfähig

Dazu Verch: „Wenn es einen Studiengang gibt, der auf das Berufsleben hervorragend vorbereitet, dann ist es die Physik.“ Die angeblich fehlende Employability spreche rein formale Punkte an. Zudem sei der Gehalt dieser Wortschöpfung je nach Orientierung des Betrachters auszufüllen. „Es kann ein Kriterium

darstellen oder nicht“, so Verch. Zudem seien Physiker bisher auf dem Arbeitsmarkt sehr gefragt. „Die Arbeitslosigkeit unter Physikern ist so gering, dass sie nicht zuverlässig feststellbar ist. Und das, obwohl jene Studiengänge, die Physiker bisher absolvierten, gar nicht auf ihre Berufsbefähigung getestet wurden.“

Die Studenten wiederum seien schon seit langem mit der Struktur, zumal des Physik-Masters, unzufrieden. Damaris Kröber vom Fachschaftsrat Physik berichtet: „Viele Probleme, welche die Akkreditierungsagentur bemängelt hat, haben wir schon vorher angeprangert. Das ist jetzt nur das externe Signal, was bestätigt, dass das Studium schlecht organisiert ist.“

Der Master werde auch schon umgestaltet. Das geschehe auf Drängen der Studenten. „Die Neuordnung muss nur noch von den Unigremien bestätigt werden“, so Kröber. Faktisch bestehe der alte nicht-akkreditierte Physik-Master schon gar nicht mehr. Die Physik muss trotzdem einen Neu-Anlauf in der Akkreditierung nehmen. Und diesen aus eigener Tasche bezahlen. „Das wird etwa 12.000 Euro kosten“, sagt Prorektor Fach.

Er sieht auch für andere Studiengänge die Gefahr, nicht akkreditiert zu werden. „Bleiben die Kriterien so, wie sie jetzt sind, werden sich unsere Probleme häufen.“ Fach ist zuständig für die Qualitätssicherung an der Universität, betreut die dafür erst kürzlich ins Leben gerufene

Arbeitsgruppe (AG). „Im Gegensatz zu anderen Universitäten haben wir keine große Stabsstelle für die Qualitätssicherung, sondern viele einzelne Leute, die sich darum kümmern“, so Fach.

Mit Pauken und Trompeten

Im Schreiben an die Mitglieder der AG findet er klare Worte für die Baustellen in der Lehre: „Entscheidend ist die Employability [...] Kein einziger unserer Studiengänge wird in dieser Hinsicht Gnade finden.“ Der fehlende Berufsbezug sei an der Uni Leipzig genauso ein Systemproblem wie die Schlüsselqualifikationen. „Mit dem Kuddelmuddel, den wir unter diesem Etikett anbieten, werden wir mit Pauken und Trompeten untergehen.“

Die Zeit drängt: Bereits im kommenden Jahr beginnt die Re-Akkreditierung der bereits abgenommenen Studiengänge. Wichtig wird die Akkreditierung zukünftig auch, um die notwendigen Gelder bewilligt zu bekommen. „Die Mittelvergabe an die Hochschulen wird in Zukunft an die Bedingung der Qualitätssicherung geknüpft“, so Fach. Umso mehr müsse man die Leistungen der entsprechenden Arbeitsgruppen nebenamtlich“, betont er.

Eva-Maria Kasimir

Meldung

Neue Sprecher

Der StudentInnenRat (Stura) der Leipziger Universität hat neue Sprecher gewählt. Auf der Plenarversammlung am 8. Juni wurden Susen Pfifferling und Arnold Arpachi für diese Posten bestimmt. „Ich sehe die Sprecher-Rolle als eine Art Moderator und möchte sie nutzen, um die Kommunikation zu verbessern“, so der Jura-Student Apachi. Die neuen Amtsträger besetzen die beiden bisher offen gebliebenen Sprecherposten, neben Simon Feldkamp.

Während Pfifferling und Arpachi nur bis zum Ende des aktuellen Sommersemesters bleiben werden, wird Feldkamp auch im kommenden Wintersemester Stura-Sprecher sein. Die beiden anderen Posten werden dann besetzt durch Jakob Heuschmidt, derzeit Stura-Referent für Umbau und Datenschutz, und Jenny Kunhardt. „Ich möchte meine Erfahrung zur Verfügung stellen, um diese Lücke in der Besetzung des Stura zu schließen“, sagt die Lehramtsstudentin, die sich bereits seit vier Jahren in der studentischen Selbstverwaltung engagiert.

Auch ein neuer Referent für Antirassismus sollte auf der Plenarversammlung bestimmt werden. Da jedoch keiner der drei Kandidaten die absolute Mehrheit erreichte, wird ein zweiter Wahlgang am 22. Juni vonnöten sein.

jn, emk

Anzeige

Ab in den Süden!
Comnewitz, 2-RW im Altbau, saniert, Tageslichtbad m. Wanne, begrünter Innenhof, Herderstraße 13, 1. OG, 54 m², 399 € Warmmiete*
* Miete inkl. Nebenkosten, zzgl. Kaution

Gestatten: Marie & Curie
LWB-Wohnungen für Studenten
Zum Verlieben!

City-Wohnen.
Kurze Wege – viel Zuhause!
Bad m. Dusche, Aufzug, Reichsstraße 16, 6. OG, 50 m², 399 € Warmmiete*

Zu Hause in Leipzig.
1-RW am Bayerischen Platz, Windmühlensstraße 35, 3. OG, 24 m², 260 € Warmmiete*

Kurze Wege zur Uni!

Zwischen City und Clara-park!
Mobielle Apartments, Erstbezug, EBK, W-LAN, Vermietung ab 01.05. möglich
Im Kolonnenventerl, 2. Bk, 30 m², 360 €*
2. T. Balkon, TL-Bad, 2. Bk, 30 m², 360 €*
Plus gratis Semesterbuch oder Buchregenschirme.
0341 - 9 92 39 99

China wird Pflicht

Stelle in der Sinologie fällt weg

Studenten, die im kommenden Semester ein Studium der Sinologie an der Universität Leipzig aufnehmen, beginnen ihre Karriere mit einer neuen Studien- und Prüfungsordnung.

Die Struktur des Bachelorstudiengangs muss geändert werden, da eine Assistentenstelle innerhalb der Sinologie wegfällt. Außerdem haben sich einige Vorgaben verändert: So können beispielsweise Module flexibler gestaltet werden, da die Verteilung der Semesterwochenstunden und Leistungspunkte einfacher ist.

„Eine bedeutende Änderung ist die Einführung eines Auslandssemesters als Teil des Studiengangs. Das ist besonders wichtig für die Sinologie“, erklärt Christian Meyer vom Ostasiatischen Institut. „Wie soll man Chinesisch lernen ohne einmal in China oder Taiwan gewesen zu sein?“ Von nun an soll es daher eine Kooperation mit dem ECCS (European Centre for Chinese Studies) an der Universität in Peking geben.

Leipziger Studenten sollen für ein Semester am ECCS in Peking lernen. Ziel ist die Förderung der sprachlichen Ausbildung. Aber auch inhaltliche Veranstaltungen können die Studenten besuchen. Auf diese

Weise sollen die Kapazitäten, die in Zukunft an der Leipziger Sinologie fehlen, gedeckt werden.

„Glücklicherweise können wir uns dort an ein bereits funktionierendes und etabliertes Programm anhängen und von den konkreten Erfahrungen anderer Kooperationspartner, beispielsweise aus Tübingen oder Frankfurt, profitieren“, sagte Meyer.

Unter den Studenten stößt die Umstrukturierung des Sinologie-Bachelors auf geteilte Meinungen. „Die neue Bachelorstudienordnung ist ein Kompromiss, an dem die Beschneidungen durch das neue Hochschulgesetz einmal mehr zutage treten“, sagte Susanne Riemer, Bachelorstudentin der Sinologie.

Die neue Studien- und Prüfungsordnung habe nur Zustimmung finden können, da der Wegfall der Assistentenstelle innerhalb des Instituts diese Änderungen unausweichbar mache und die Kooperation mit dem ECCS die Leipziger Sinologie konkurrenzfähig halte.

Inzwischen haben die Mitglieder der Studienkommission die neue Studien- und Prüfungsordnung sowie die Modulbeschreibungen einstimmig beschlossen und ein Fakultätsrat und Senat weitergeleitet.

Anja Dieding

Sehnsucht nach vollen Seminaren

Erasmus-Studentin Anna-Sophie Schneider über ihr Semester in Istanbul

Ein Semester im Ausland verbringen, davon träumen viele Studenten. Doch nur wenige wagen tatsächlich den Sprung in die Ferne. Anna-Sophie Schneider, 22 Jahre alt, traute sich. Von Leipzig aus verschlug es die Studentin der Kommunikations- und Medienwissenschaft Anfang 2010 nach Istanbul. In student!berichtet sie über ihre Erfahrungen.

11.02.2010

Leipzig, 13 Uhr. Die letzte Prüfung erledigt! Zwei Stunden später: tränenreicher Abschied und leere Schränke. Mein Kopf ist genauso leer und gleichzeitig voll mit Gedanken: Erasmus in Istanbul - der Countdown läuft. Ich habe zwei Tage Zeit, um meinen gesamten Besitz zu verstauen und über wichtige Fragen nachzudenken, beispielsweise: „Wie viele Winterpullover brauche ich in der Türkei oder reise ich besser gleich in Sandalen an?“

neues Zuhause gefunden. Nach einem Fehlversuch steht mein Gepäck nun im sechsten Stock des richtigen Hauses. Ich bin todmüde, lehne mich zurück und atme durch, während vier Türken sich mehrfach entschuldigen, dass sie mich nicht abgeholt haben, weil sie mein Ankunftsdatum vertauscht hatten.

15.02.2010

Meine erste Nacht in Istanbul liegt hinter mir und ich stehe verwirrt im Zimmer und bin damit beschäftigt, mir selbst zu erklären, wo ich bin und was ich dort mache. Nachdem das erfolgreich erledigt ist, bin ich auf dem Weg zur Uni. Eine Stunde lang sitze ich im Bus und hoffe an der richtigen Haltestelle auszusteigen.

Dann erspähe ich, versteckt hinter dicken Mauern, den Campus der Yeditepe Universität. Nicht jeder kann diesen Campus betreten. Jeder Unitag beginnt mit dem Geräusch von Metalldetektoren. Sicherheitspersonal kontrolliert jeden Studen-



Anna-Sophie entspannt am Bosphorus

Foto: Paulina Gorzelanczyk

12.02.2010

Jetzt stehe ich vor meinen halb vollen Koffern und bin der Verzweiflung nahe. Ich bin sehr nervös und frage mich: „Was habe ich mir eigentlich dabei gedacht?“ Ich werde in eine der größten Städte dieser Welt fliegen, um dort zu studieren und zu leben, aber ich kenne dort niemanden. Meine Informationen über die typischen ersten Schritte als Erasmus-Student sind sehr begrenzt und ich habe auch nur eine ferne Vorstellung von dem, was ich von dieser Stadt auf zwei Kontinenten zu erwarten habe.

13.02.2010

Schneechaos auf deutschen Straßen und meine Koffer sind endlich im Flugzeug verstaut. Noch bevor meine Zweifel überhand nehmen können, eilt mir ein türkischer Medizinstudent zur Hilfe und verwickelt mich in ein Gespräch. Als ich vier Stunden später meine Füße zum ersten Mal auf türkischen Boden setzte, habe ich einen privaten Reisebegleiter.

14.02.2010

Ich bin in Istanbul. Mit Hilfe meines Reiseführers habe ich mein

tenausweis, nur ich werde durchgewunken: „Erasmus?“, fragt der Sicherheits-Mann. Hinter den Mauern liegt eine mir fremde Welt: eine Privatuni. Gelbe Busse, die ich bis jetzt nur aus amerikanischen Comics kenne, transportieren die Studenten von einem Gebäude zum anderen.

Ich gehe zunächst zum International Office, um mich anzumelden. Dann versuche ich meinen Studentenausweis zu bekommen. Der Unterricht an der Yeditepe ist, zumindest laut Profil, komplett in englischer Sprache. Die Frauen im Sekretariat sprechen leider nur Türkisch. Diese ersten Kommunikationsschwierigkeiten versucht die Frau mit den Studentenausweisen durch erhöhte Lautstärke zu lösen. Sie redet zwar immer noch türkisch mit mir, aber lauter. Das ist nett, hilft leider gar nicht, aber irgendwann habe ich meinen Studentenausweis. Anschließend treffe ich meine Erasmuskoordinatorin. Wir besprechen meine Kurse und sie added mich auf Facebook. Meine Professorin und ich sind jetzt, zumindest online, Freunde. Wir sprechen uns mit dem Vornamen an.



Zwischen zwei Kontinenten: Istanbul

Foto: Anna-Sophie Schneider

16.02.2010

Jetzt bin ich ein richtiger Erasmus-Student, mit einem Ausweis zum Vorzeigen an der Pforte. Mit gespielter Selbstsicherheit betrete ich den Seminarraum. Zwei Menschen grüßen mich flüchtig und führen ihr Gespräch weiter. Ich schaue nochmals auf die Uhr und stelle fest, es ist erst Neun. Theoretisch sollte das Seminar jetzt beginnen, aber es sind nur die beiden anderen und ich da. Ich gehe zunächst von einem Schreibfehler in meinem Stundenplan aus, bis die Professorin auftaucht. Mit nur zwanzig Minuten Verspätung beginnt mein erster Unterricht. Nach und nach tauchen noch etwa fünf weitere Studenten auf und nach 40 Minuten gibt es eine kleine Pause für Tee und Zigaretten. Ich bin überwältigt. Von einem Seminar, das nur acht Leute belegen, habe ich zuvor noch nicht einmal zu träumen gewagt. Leider redet in diesem Seminar nur die Professorin.

17.02.2010

Ein neuer Tag, ein neues Modul. Dieses Mal ist der Seminarraum besser gefüllt. Die Studenten sollen mich eigentlich zum deutschen Mediensystem befragen. Niemand fragt mich, niemand redet Englisch und ich spüre in mir den Wunsch wachsen, Türkisch zu lernen. Dann die erste Frage: „Was ist deine Lieblingsfußballmannschaft?“ Das verwirrt mich.

Nach dem Seminar erkunde ich den Campus. Ich entdecke Billardtische und ein hauseigenes Hamam (türkisches Dampfbad, *Anm. d. Red.*), in den Kantinen befinden sich riesige Flachbildschirme, auf denen den ganzen Tag Musiksender laufen und auf der Toilette gibt es einen Glätteisen-Automaten.

24.03.2010

Ich habe meine erste Zwischenprüfung. 38 Fragen Multiple Choice und drei Fragen, die kurz zu beantworten sind. Einige meiner Kommilitonen kämpfen mit sich und dem Test, während ich mich frage, wann ich das letzte Mal so unvorbereitet zu einer Klausur gegangen bin.

Nach über einem Monat an der Yeditepe habe ich mich daran gewöhnt, dass Uhrzeiten eher als Empfehlungen gewertet werden. Ich überlese auch die Facebookposts meiner Professoren.

Ich sehne mich etwas nach überfüllten Seminaren, in denen die Studenten diskutieren oder zumindest reden. Der Unterricht wird je nach Lehrer nach dem englischen Teil nochmal komplett auf Türkisch übersetzt.

12.04.2010

Die Prüfungsergebnisse sind da. Sie werden laut vom Lehrer vorgelesen und von der Menge kommentiert. Nach den Zwischenprüfungen bleiben viele Studenten erstmal dem Unterricht fern. Die Anwesenheitslisten leeren sich. Mein Türkischkurs zeigt erste Ergebnisse. Ich bestelle jetzt selbstständig mein Essen.

28.05.2010

Ich habe meine finale Präsentation. Alles ist vorbereitet, nur bin ich etwas zu spät, eine Stunde, um ehrlich zu sein. Niemand ist im Raum. Dann die Rettung. Ein Kommilitone spaziert friedlich den Korridor entlang und teilt mir mit, dass der Raum geändert wurde und die Präsentationen in zehn Minuten beginnen. Ich bin gerettet. Als Preis für meine Rettung muss ich einigen Präsentationen in Türkisch lauschen, bevor ich selbst dran bin.

02.06.2010

Ich bin kein Erasmus-Student mehr. Ich habe alle Prüfungen hinter mir und meine Papiere unterschreiben lassen. Jetzt warte ich nur noch auf die Ergebnisse, genieße die Sonne und bin dankbar für die Erfahrungen, die ich hier gemacht habe.

Anna-Sophie Schneider

Anzeige

Brillen-OUTLET

Vollrandbrillen	Halbrandbrillen	Randlose Brillen
49,-	69,-	89,-
159,-	179,-	199,-

Markenbrillen direkt vom Importeur

109,-	129,-	149,-
219,-	239,-	259,-

2X in Leipzig

oder 40% Rabatt auf unsere Markenbrillen-Gläser

www.brillenoutlet.de

Franzosenallee 6a • 04289 Leipzig (Im Sonnenpark) • ☎ (0341)2305140
 Mersburger Str. 257 • 04178 Leipzig (Im Löwenpark) • ☎ (0341)2256495

Kolumne



Recycling

Letzte Woche war ich seit langem endlich mal wieder im Kino. In der Neuverfilmung des ersten Teils von „Nightmare on Elm Street“. Ein neuer Freddy für eine neue Generation von gruselwilligen Teenagern. Und damit ein weiterer Film aus den Achtzigern, der wieder aus der Mottenkiste hervor gezerrt wird - nur hier und da ein klein wenig an den neuesten Zeitgeschmack angepasst.

Weitere Beispiele gibt es genug. Da wäre zum Beispiel das A-Team. Ohne Mr. T. - aber dafür mit jeder Menge computeranimierter Action und markigen Sprüchen wie „Ich bin BA und bei dir gehn gleich die Lichter aus!“

Ich bin mal gespannt, was uns als nächstes erwartet. Vielleicht ein Prequel zu Rambo, in dem Chris Tucker als ununterbrochen quasselnder Vietnamveteran John Rambo eine ganz eigene Interpretation der Filmvorlage liefert? Wie wär's mit Cate Blanchett als „Magnum“ oder Johnny Depp als „Conan, der Barbar“?

Aber nicht nur die Filmbranche widmet sich mit wachsender Begeisterung der Exhumierung von alten Klassikern. Auch auf dem Friedhof der Popmusik wird ständig nach frischen Einnahmequellen gegraben. Allein der Song „Yesterday“ von den Beatles wurde bereits 80 mal gecovered. Was natürlich nicht bedeutet, dass damit schon das Ende der Fahnenstange erreicht ist. Wer weiß - vielleicht fehlt der Welt ja noch eine Techno-Version mit 300 bpm zu diesem Evergreen? Damit nicht genug. Ich höre schon in meinem geistigen Ohr Justin Timberlake, „I'm every woman“ von Whitney Houston schmettern oder Lady Gaga „Civil War“ von Guns n Roses trällern.

Zu guter Letzt wäre noch ein weiterer Großrecycler zu nennen: die Mode an sich. Lederjacken und Chucks, klobige Sonnenbrillen und unter Männern ein Hang zur Bärtigkeit - alles schon mal dagewesen und nicht sonderlich originell. Ich glaube, wirklich beeindruckt wäre ich wahrscheinlich erst, wenn mir auf dem Weg zu dem neuesten Pixar-Animationsfilm „Panzerkreuzer Potemkin“ jemand mit Pickelhaube und Toga entgegen käme, während aus seinem Ghettablaster Bushido die Arie der Königin der Nacht aus der Zauberflöte rappt. Dann würde ich mich spontan verneigen.

Martin Engelhaus

2,5 Millionen für 155 Studenten

Imagekampagne bringt trotz hoher Investitionen nicht die erhofften Ergebnisse

Der Freistaat Sachsen steckt in der Klemme. Im Hochschulvertrag 2020 verpflichtete er sich, die Zahl der Neumatrikulationen bis 2010 mindestens auf dem Niveau von 2005 zu halten. Im Kontrast zu diesen beherzten Plänen stehen im Osten Deutschlands die niedrigen Geburtenzahlen der Wendejahre.

Doch ohne hohe Immatrikulationszahlen fließen keine Mittel mehr aus dem Fördertopf. Es wundert also nicht, dass in Sachsen der Kampf um die Gunst der Abiturienten ausgebrochen ist. Denn wenn aus dem eigenen Bundesland nicht genug Nachwuchs heranreift, muss eben in anderen Gefilden gesucht werden.

Sachsen setzt dabei auf die Strategie des Umwerbens und versucht mit der Kampagne „Pack dein Studium. Am besten in Sachsen“ Studienwillige aus den alten Bundesländern nach Leipzig, Dresden, Chemnitz und Co. zu locken. An Ideen mangelt es den kreativen Köpfen, die das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst

(SMWK) und die sächsischen Hochschulen bei dem Projekt unterstützen, nicht. Eine Internetseite wurde gestaltet, Plakate und Informationsbroschüren entworfen, Stände auf Bildungsmessen organisiert und sogar ein großer Werbe-Truck auf Reisen durch ganz Deutschland geschickt.

Wer sich die entstandenen Produkte anschaut, sieht, dass hier Profis am Werk waren. Die Website ist übersichtlich und für Abiturienten, die sich für ein Studium in Sachsen interessieren, eine wahre Fundgrube. Auf einer Internetseite lassen sich die wichtigsten Informationen aller sächsischen Universitäten finden. Auch Termine für Tage der offenen Tür, Freizeittipps in den Studienstädten und jede Menge Erfahrungsberichte von Studenten präsentiert die Seite auf einen Blick. Als Highlight kann sogar das Foyer der Albertina virtuell in 3D bestaunt werden. Auch die Informationsbroschüre steht mit ihren 43 Seiten der Website in nichts nach.

Doch all diese Aktivitäten haben ihren Preis: 2,5 Millionen Euro

wurden seit September 2008 in die Kampagne gesteckt. Eine ordentliche Summe, die ordentliche Resultate fordert. Doch genau das ist der Haken der ganzen Geschichte. Denn eine Befragung der Erstsemester im Wintersemester 2009/2010 brachte ans Licht, dass lediglich 14 Prozent der Studienbeginner „Pack dein Studium“ kannten.

Und noch viel schlimmer: nur etwa 6 Prozent der Studenten aus den alten Bundesländern wurden durch die Kampagne motiviert, im Freistaat zu studieren. Umgerechnet würde dies bedeuten, dass gerade einmal 155 westdeutsche Studenten durch „Pack dein Studium“ nach Sachsen gelockt werden konnten.

Wenn Pressesprecherin Sabine Hülsemann bei diesen Werten von durchaus beachtenswerten Ergebnissen spricht, ist das reinste Schönrederei. Denn so durchdacht die Kampagne inhaltlich und stilistisch auch sein mag, das Ziel, Abiturienten aus den alten Bundesländern nach Sachsen zu locken, hat sie eindeutig verfehlt. Ein Fehltritt also. Und zudem ein sehr teurer.

Das SMWK plant jetzt die Fortführung von „Pack dein Studium“ und man möchte nur hoffen, dass sie aus den Ergebnissen der Erstsemesterbefragung die richtigen Schlüsse ziehen. Es ist durchaus nicht so, dass man die Kampagne aufgrund der schlechten Werte komplett beenden sollte. Dafür wurde schon zu viel Geld investiert und es ist ja auch richtig, die Probleme frühzeitig zu erkennen und anzugehen. Doch darf das SMWK nicht weiter machen wie bisher.

Die Befragung der Erstsemester brachte übrigens auch zu Tage, dass die meisten Studenten aus den alten Bundesländern durch Freunde, die bereits in Sachsen studiert haben, auf den Freistaat als Studienstandort aufmerksam wurden.

Es wäre also ratsam, mehr Gelder in die Bildung zu investieren und auf diese Weise die Studierenden, die schon vor Ort sind, zufrieden zu stellen. Und Mundpropaganda ist ja - im Gegensatz zu Werbekampagnen - bekanntlich kostenlos.

Katharina Vokoun
siehe Seite 5



Mit dem Taschenrechner zum Seelenheil: Informatiker wollen Gott berechnen

Grafik: Sophia Dietrich

Die Qual der Wahl

Fachschaftsräte schieben ungewollt Sonderschichten

Ein Debakel. Mal wieder auf Kosten der Studierenden. Die Wahlen für die neuen Fachschaftsräte wurden kurzerhand auf November verschoben und die Amtszeit der aktuellen Fachschaftsräte um drei Monate verlängert. Die Betroffenen dürfen also Sonderschichten schieben.

Anstelle ihr Engagement im dichten Bachelor-Stundenplan anzuerkennen und ihnen selbst die Entscheidung zu überlassen, ob sie ihr Amt fortführen möchten, wird ihnen die Wahl abgenommen und davon ausgegangen, dass sie das Kind auch bis zum Herbst noch schaukeln werden. Genau genommen haben sie ja

auch gar keine andere Wahl, als sich drei weitere Monate um ihr Amt zu kümmern.

Ein funktionierendes Organ wird so wohl nicht geschaffen. Die Gründe für das Problem sind denkbar simpel: Kommunikationsfehler oder vielleicht überhaupt keine Kommunikation bei den Verantwortlichen, Missverständnisse und zuletzt auch noch verstrichene Fristen. Da lief wohl einiges schief im Stura. Die Transparenz der Angelegenheit ist auch als „mangelhaft“ zu bewerten. Natürlich möchte auch niemand im Nachhinein für das Debakel verantwortlich sein und nun steht man ohne festen Wahltermin da.

Der Erreichbarkeit der Räte wird die aufgezwungene Extra-Amtszeit sicher auch nicht dienen. So ist der Student wieder mal allein gelassen im Chaos. Ohne in Klischees zu verfallen, kommt da doch einiges zusammen, was schief läuft im System. Auf nichts ist Verlass und am Ende steht die übliche Spirale: Der Fachschaftsrat kann sich nicht auf den Stura verlassen, die Studenten dann nicht mehr auf den Fachschaftsrat und so weiter.

Leider gibt es keine Patentlösungen für solche Probleme. Überall, wo Politik und die Menschen, die sie machen, zusammentreffen, sind solche Pannen vorprogrammiert. Persön-

liche Befindlichkeiten stören die wunderbare Idee vom funktionierenden politischen System.

Am Ende wird doch vergessen, die Interessen der Studenten über die eigenen zu stellen. Diese Erkenntnis ist allerdings ein schwacher Trost für all jene, die sich nun überlegen müssen, wie sie auch in den Übergangsmonaten für die Studierenden erreichbar sein und deren Bedürfnissen möglichst gerecht werden können. Da hilft nur: Bessere Kommunikation und mehr Bewusstsein für jene, die den Fehler ausbaden müssen. Nämlich die Studenten.

Simone Bäuchle
siehe Seite 1

Doktor an der HTWK

Experten fordern eigenständiges Promotionsrecht für Fachhochschulen

Die Fachhochschulen (FHs) müssen ihre Forschungsbereiche stärker profilieren, wenn sie in Zukunft auf dem Bildungsmarkt mithalten wollen", sagt Peter Altvater vom Hochschul-Informationssystem (HIS). Ende Mai, auf dem Tag der Wissenschaft an der HTWK, präsentierte er, worauf sich die Fachhochschulen in den nächsten Jahren einstellen müssen. „Der Wettbewerb um die Studenten wird härter, denn ab 2015 ist mit einem Rückgang der Immatrikulationszahlen zu rechnen.“ Die niedrigen Geburtenraten schlagen sich auch auf die Hochschulen nieder. In der Konsequenz schlägt Altvater vor, die FHs mit einem eigenen Promotionsrecht für ihre forschungsaktiven Bereiche auszustatten. „Die FHs brauchen eine Entwicklungsperspektive, gerade was die Forschung angeht“, so Altvater.

Dieser Vorschlag stößt auf breite Zustimmung. „Die FH muss sich nach oben bewegen, in Richtung Universität, sonst geht sie unter“, meint dazu Clemens Klockner, Präsident außer Dienst der Hochschule Rhein Main. „Ich würde ihnen gern



Pro und Contra: HTWK-Leiter Hubertus Milke (li.) und Frank Stelzner von Siemens

jetzt schon ein eigenes Promotionsrecht geben“, fügt Andreas Schmalfuß (FDP) an. Er ist Mitglied des Ausschusses für Wissenschaft und Hochschule, Kultur und Medien des Sächsischen Landtags und wirbt derzeit unter seinen Politiker-Kollegen um Zustimmung für diesen Vorschlag. „Wir warten nur auf

einen Impuls aus der Politik“, freut sich HTWK-Rektor Hubertus Milke über Schmalfuß Engagement. „In den anderen Bundesländern sitzen die Befürworter auch schon in den Startlöchern“, so Milke. Sachsen solle vorpreschen und sich bei dieser Reform den Hut aufsetzen. Gewinner eines eigenständigen



Fotos: Eva-Maria Kasimir

Promotionsrecht seien in erster Linie die Studenten. „Bis jetzt ist es FH-Absolventen nur möglich eine kooperative Promotion zu machen, bei der FH und Universität zusammenarbeiten“, erklärt Schmalfuß. Würde zukünftig der Dokortitel auch an einer FH möglich, wertete dies das Fachhochschulstudium

weiter auf. „Durch die Bologna-Reform bieten Universitäten und FHs bereits die selben Abschlüsse an. Jetzt muss, meiner Meinung nach, auch das Promotionsrecht gegeben werden“, so Peter Altvater.

Nicht ganz so euphorisch zeigt sich Frank Stelzner diesem Vorschlag gegenüber. Der Niederlassungsleiter der Siemens AG in Leipzig weiß, dass eine Promotion auf dem Arbeitsmarkt nicht unbedingt weiterhilft. „Wir sind einer der größten Arbeitgeber für Ingenieure, mit 427.000 Mitarbeitern weltweit“, erklärt Stelzner. „Sechzig Prozent unserer neu eingestellten Mitarbeiter sind FH-Absolventen, nur 40 Prozent Uni-Absolventen.“ Man schätze vor allem die Praxisnähe und Teamfähigkeit der FHler. „Ein höherer akademischer Grad macht sie nicht attraktiver“, so der Niederlassungsleiter. „Oft bevorzugen wir FH-Absolventen, eben weil sie nicht so strikt akademisch denken.“

Andreas Schmalfuß verspricht, weiter für die Promotion an den Fachhochschulen zu werben. Einen Gesetzentwurf dazu gebe es aber noch nicht. **Eva-Maria Kasimir**

Ordinäre Werbekampagne

Sachsen versucht Studenten aus den alten Bundesländern anzulocken - bis jetzt ohne Erfolg

Effizienter Studienaufbau und gute Betreuung im Studium, hervorragende Ausstattung der Hochschulen, vielfältige Hilfsangebote durch die Studentenwerke, keine Studiengebühren und geringe Mietkosten: Was sich liest wie die Beschreibung des akademischen Schlaraffenlandes, ist die Quintessenz der Einleitung einer Werbebroschüre der Kampagne „Pack dein Studium. Am besten in Sachsen.“ Diese soll insbesondere Abiturienten aus den alten Bundesländern an die 15 Hochschulen und Universitäten des Freistaates locken.

Gestartet wurde das gemeinsame Projekt des Sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (SMWK) und der Hochschulen im September 2008. Seitdem wurden 2,5 Millionen Euro aus den Mitteln des Hochschulpaktes 2020 in Plakate, Stände auf Bildungsmessen, eine Homepage und einen Werbetruck, der durch die westdeutschen Lande tourt, investiert. Hinzu kommen noch eigene Projekte der Hochschulen, die aus dem Mitteltopf finanziert werden.

Begründet wird die Notwendigkeit der Kampagne vom SMWK mit dem demografischen Wandel und dem Hochschulpakt 2020. In letzterem hatte sich der Freistaat verpflichtet die Zahl der Neumatrikulationen bis 2010 mindestens auf dem Niveau von 2005 zu halten. Im Gegenzug erhält das Land Mittel aus dem Fördertopf: 2009 wurde das Ziel mit 21 600 Studienanfängern sogar übertroffen. Doch dies könnte sich



Wolfgang Fach (li.) und Thomas Oertel

schnell ändern. Denn in den nächsten Jahren dürfte der starke Geburtenrückgang nach der Wende auf die Zahl der sächsischen Abiturienten durchschlagen. Diese stellen jedoch knapp zwei Drittel aller Studienanfänger. Studieninteressierte aus den alten Bundesländern werden somit für die sächsischen Hochschulen immer wichtiger.

Zufriedenheit beim SMWK und Fach-Kritik

So wirbt denn auch Sabine Hülsmann, stellvertretende Pressesprecherin des SMWK: „Unsere Hochschulen sind in der Lage, der zunehmenden Zahl der Studienbe-



Fotos: Uni Leipzig, Ina Müller

werber in den westlichen Bundesländern in den kommenden Jahren gute Studienplätze zur Verfügung zu stellen.“ Sachsen leiste damit einen wichtigen Beitrag für die nationale Steigerung der Akademikerzahl.

Aufschluss über die Effizienz der Imagekampagne könnten nun die Ergebnisse der Erstsemesterbefragung des Jahrgangs 2009 geben. Von den Studierenden aus den alten Bundesländern gaben 14 Prozent an, „Pack dein Studium“ zu kennen. Lediglich 6,1 Prozent nannten die Kampagne als einen Faktor, der sie auf das Studium in Sachsen aufmerksam gemacht hat, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. Der Anteil westdeutscher Studienanfänger stieg im Vergleich zur Vorjahresumfrage nur um wenige Zehntelprozentpunkte

auf 11,7 Prozent. Hochgerechnet auf die Neumatrikulierten läge die absolute Zahl der erfolgreich durch die Kampagne angeworbenen Westdeutschen somit bei lediglich 155.

Hülsmann hält die Werte „durchaus für beachtenswert“, da die Kampagne zum Zeitpunkt der Befragung erst ein Jahr gelaufen sei. Ein Resümee wagt sie nicht: „Die Frage, wie erfolgreich die Kampagne ist, kann nach noch nicht einmal zwei Jahren kaum beantwortet werden.“ Kritik kommt hingegen von der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS). Deren Sprecher Thomas Oertel kritisiert: „Eine Kampagne darauf abzu zielen, dass man in Sachsen billig Wohnen und Essen kann und nebenbei noch nicht einmal Studiengebühren bezahlen muss, finde ich fraglich.“ Daher lehne die KSS die Kampagne ab. Zudem würden eigentlich für die Bildung notwendige Gelder auf Touren außerhalb Sachsens „verbrannt“ und „sinnlos“ Werbeagenturen aus Steuergeldern finanziert werden.

Noch deutlichere Worte findet Wolfgang Fach, Prorektor der Universität Leipzig. Er bezeichnet „Pack dein Studium“ als „eine ganz ordinäre Werbekampagne“, die „das Studium so behandelt wie Zahnpasta - und die Studierenden wie Konsumenten, die sich eine Hochschule so aussuchen wie ihre Zahnpasta.“ Dies sei eine „deprimierende“ Unterstellung. Darüber hinaus kritisierte Fach: „Man studiert nicht in einer Region (es sei denn der eigenen), sondern an einer Uni - was impliziert, dass es

sinnvoller gewesen sein könnte, sie und sie allein die Werbemillionen investieren zu lassen.“

Uni Leipzig mit drei eigenen Projekten

Allerdings beteiligt sich auch die Uni Leipzig an der Kampagne und gewann sogar 100 000 Euro für das beste Werbekonzept. Drei Projekte wurden in diesem Jahr von den Mitteln finanziert: eine Stadterkundung für Eltern und Verwandte von Studieninteressierten, das Projekt „Ich zeig dir meine Uni“, bei dem Studierende Schüler durch die Uni führen und ihnen den Studienalltag näher bringen sollen, sowie ein Postkarten-Stadtrundgang von Leipzig, der bei Terminen des Werbetrucks verteilt, das immer noch gängige Image vom grauen, trostlosen Osten beheben soll. Allerdings fallen für die Uni weitere Kosten an, denn die Projekte müssen von deren Mitarbeitern umgesetzt werden.

Der Erfolg solcher Maßnahmen sei noch nicht messbar, so Fach. Genaueres lasse sich erst in ein paar Monaten feststellen: „Dann wird sich zeigen, wie viel wir investieren mussten, um einen zusätzlichen Studierenden aus dem Westen "loszueisen.“ Das SMWK plant derweil die Fortführung von „Pack dein Studium“. Konkrete Angaben zur Umsetzung wollte Hülsmann mit Verweis auf die noch laufenden Haushaltsverhandlungen nicht machen. **rob**

Mitgefühl statt Hass

Ein Besuch im Buddhistischen Zentrum Leipzig

Wir spüren, wie der formlose Luftstrom unseres Atems an der Nasenspitze vorbei kommt und geht. Dabei lassen wir Gedanken und Geräusche vorbeiziehen, ohne sie zu beurteilen.“ Die Stimme des Meditationsleiters ist ruhig und gleichmäßig. Obwohl ich leichte Rückenschmerzen habe, während ich im Schneidersitz auf dem Teppichboden sitze, merke ich, wie ich bald in einen entspannten Zustand versetzt bin. Zwar fehlt mir die Konzentration, immer dem Gesagten zu folgen, aber der Effekt funktioniert auch ohne den Inhalt der Worte.

Ich befinde mich im Buddhistischen Zentrum Leipzig-Mitte auf dem Rabenplatz. Zweimal die Woche laden die Mitglieder zur gemeinsamen Meditation nach dem buddhistischen Diamantweg ein. „Im Buddhismus gibt es den Kleinen Weg, den Großen Weg und den Diamantweg“, erklärt Stephan Wirth, Mitbegründer des Leipziger Buddhismus-Zentrums. Der Diamantweg legt besonderen Wert auf Meditation sowie auf die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler.

Aber wie kommt es überhaupt, dass hier in Leipzig, weitab vom

fernöstlichen Tibet, Buddhismus praktiziert wird? Tatsächlich wurde in Leipzig 1903 die erste buddhistische Gemeinde außerhalb Asiens gegründet.

Das Buddhistische Zentrum Leipzig hatte seinen Anfang allerdings erst in den frühen Neunziger Jahren in einer Connewitzer Wohnung, wo sich Wirth und drei seiner Freunde einmal wöchentlich zum Meditieren trafen. Zum Buddhismus kam Wirth, der schon immer spirituell interessiert war, als er 1991 einen Vortrag des Lama Ole Nydahl in Berlin gehört hatte. Nydahl bekam um 1970 vom 16. Karmapa den Auftrag, den Buddhismus der westlichen Welt nahe zu bringen. Der Karmapa ist das geistliche Oberhaupt der Karma-Kagyü-Linie, eine der vier großen Schulen des tibetischen Buddhismus.

Buddhismus statt Drogen

„In der DDR war die einzige Spiritualität pflanzliche Drogen“, meint Wirth. Aber diese Art von Spiritualität könne man eben nicht fest-



In der Meditation die Stille erleben.

Foto: Ina Müller

halten. Von dem westlich geprägten Buddhismus des Lama Ole Nydahl war er so begeistert, dass er zusammen mit Freunden ein Zentrum in Großdeuben gründete. Einige Jahre später zog der Verein dann nach Leipzig. Inzwischen gibt es ein Zentrum Süd und ein Zentrum

Mitte, die zusammen 40 bis 50 Mitglieder haben, Tendenz steigend. Kai Fest, Geschichtsstudent im zweiten Semester an der Universität Leipzig geht seit zwei Monaten regelmäßig zu den wöchentlichen Meditationstreffen. Gefunden hat er die Gruppe im Internet. Über seine Mutter hatte er schon immer einen Bezug zum Buddhismus. „Ich wurde sozusagen ein bisschen buddhistisch erzogen“, erzählt Kai. Schon in der Grundschule hat er zum Beispiel ein Reiki-Seminar besucht. Als Buddhist will sich Kai trotzdem nicht bezeichnen. „Für mich ist es eine Lebensansicht, aber ich würde jetzt nicht sagen, ich bin Buddhist, du bist Christ, du bist Moslem, ihr seid anders als ich.“ Er möchte für alles offen sein und sich nicht auf eine Richtung festnageln lassen.

„Der Buddhismus ist eine sehr tolerante Religion, mit ihm kann ich

anderen glücklich zu sein. Darum würden Buddhisten, anders als die Christen, auch nicht missionieren. Vielmehr wolle ein Buddhist ein Lehrer für andere sein und durch eine positive Ausstrahlung ein gutes Beispiel geben.

Kai jedenfalls hat es sich zum Ziel gesetzt, diesen Zustand zu erreichen. Noch fällt es ihm schwer, weltliche Irritationen zu ignorieren. „Wenn mich jemand nervt, versuche ich Mitgefühl zu empfinden und nicht Hass oder Wut.“ Er versuche, für jeden Menschen eine Nächstenliebe zu empfinden. Einfach sei das nicht. „Es ist schon eine große Herausforderung“, findet Kai. Wahrscheinlich noch größer als 30 Minuten reglos im Schneidersitz zu sitzen.

Florian Martin

Das Buddhistische Zentrum Leipzig-Mitte lädt jeden Dienstag und Donnerstag um jeweils 20.30 Uhr zur gemeinsamen Meditation ein.

Buddhismus vs. Christentum

mich am ehesten identifizieren.“ Vor allem die Meditation ist Kai wichtig: „Ich bin gerade in einer Phase, in der mir das viel gibt und in der ich das brauche.“ Kai versucht, drei bis viermal pro Woche zu meditieren. Seitdem sei er ausgeglichener, habe mehr Klarheit und Struktur im Leben und wisse eher, was er wolle.

Stephan Wirth bezeichnet sich zwar als Buddhist, aber mit dem Religionsbegriff will er sich nicht so recht anfreunden. „Wenn überhaupt ist Buddhismus eine Erfahrungsreligion, keine Glaubensreligion“, findet er. Bei Behörden würde er jedenfalls bei der Religionszugehörigkeit nicht „Buddhist“ angeben. Trotzdem stellt er den Buddhismus dem Christentum gegenüber. Bei letzterem gefällt ihm nicht, dass die Betonung so sehr auf Leid läge, beziehungsweise dessen Überwindung. Beim Buddhismus dagegen sei Leid eine „falsche Programmierung“. Es gehe hier nicht darum, Einzelne aus dem Leid zu führen, sondern schlicht, zusammen mit

Info

Die vier großen Schulen des tibetischen Buddhismus:

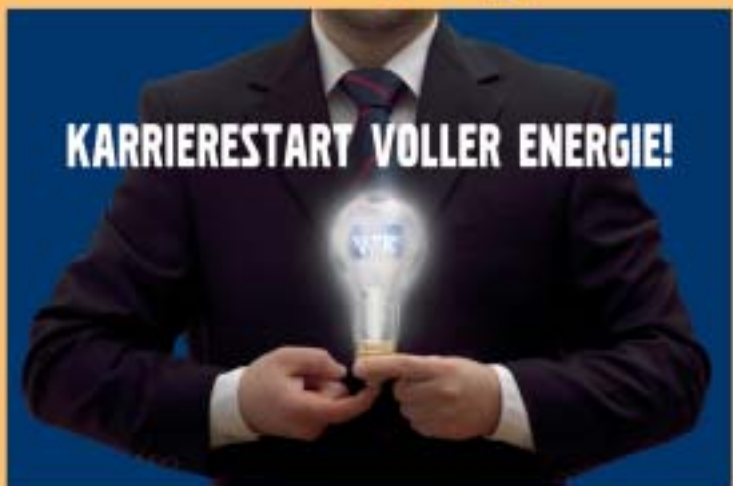
Nyingmapa (Alte Richtung). Die älteste Schule, die auf den maßgeblichen Begründer des tibetischen Buddhismus, Padmasambhava, fußt.

Kagyüpa = mündliche Überlieferung, die auf die Wiederbegründer des Buddhismus in Tibet im 11. Jahrhundert zurückgeht. Die Kagyüpa ist heute in verschiedene Linien unterschieden, unter anderem Karma-Kagyüpa, Drikung-Kagyüpa, Drukpa-Kagyüpa und Shangpa-Kagyüpa.

Sakyapa (Fahle Erde). Die kleinste der vier Hauptschulen.

Gelugpa (Tugendhafte Schule). Eine Reformströmung des 15. Jahrhunderts. Andere Bezeichnungen sind „Gelbmützen“ oder „Neue-Kadampa-Tradition“. Der Dalai Lama, Oberhaupt der Tibeter, entstammt der Gelugpa.

FIRMENKONTAKTMESSE 3. WIK-Leipzig 2010



KARRIERESTART VOLLER ENERGIE!

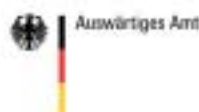
22.06.2010, 10.00 Uhr, Gewandhaus zu Leipzig
Eintritt frei, Messekatalog gratis

Berufseinstieg, Studentenjobs
Praktika, Abschlussarbeiten,
CV-Checks, Persönlichkeitsanalysen,
Bewerbungsfotos und Outfitberatung



Deine Messe in Deiner Stadt!
+++ www.wik-l.de +++

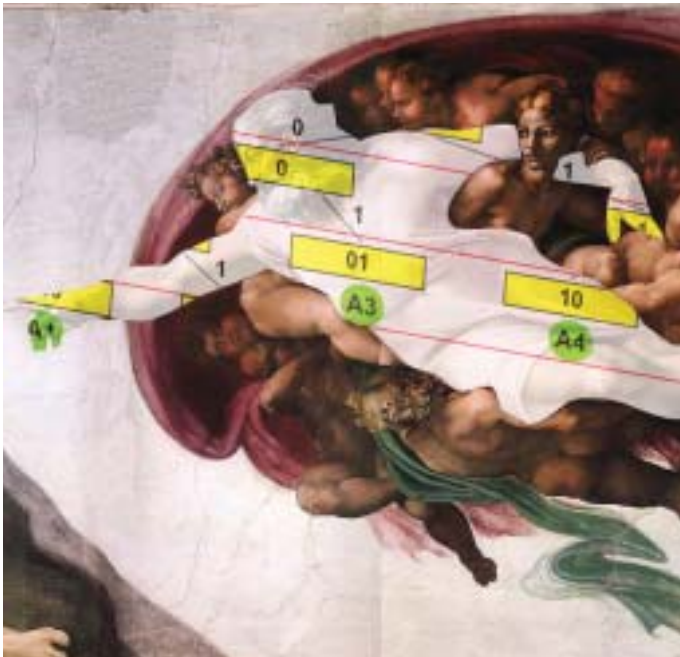
Mit dabei:



Und viele weitere
Top-Unternehmen

Höhere Macht zum Nachrechnen

„Kopfknistern“: Ein Informatik-Professor analysiert die Frage nach Gott



Doch nicht als Integral darstellbar: Gott

Montage: Christian Döring

Entscheidungsbäume helfen bei wichtigen Entscheidungen im Leben. So bei der Frage nach Gott und auch bei der Partnerwahl. Der In-

formatiker Uwe Aßmann gestaltet seinen Vortrag mit Humor.

Kopfknistern heißt die Vortragsreihe im Café Ringlicht. Organisiert

wird sie von den christlichen Hochschulgruppen, Studentenmission Deutschland (SMD) und Campus für Christus (CfC). Die Themen im Sommersemester sollen zum Nachdenken anregen.

Aßmann, Professor für Softwaretechnologie an der Technischen Universität Dresden, referiert an diesem Abend zur Frage, ob man Gott berechnen kann. Eine interessante Problemstellung, besonders angesichts der Tatsache, dass von Informatikern und Naturwissenschaftlern oft gesagt wird, sie seien Atheisten. Nicht so Aßmann. Er ist Christ.

Zu Beginn seines Vortrags führt Aßmann seine Zuhörer in die Denkweisen der Informatiker ein. Für sie heißt berechnen soviel wie beweisen. Einen Aspekt, den er als Grundlage für den weiteren Vortrag. Allerdings, ergänzt er, sei „die Frage nach Gott vielschichtiger als ihre reine rationale Berechenbarkeit.“

Anhand von Entscheidungsbäumen, die mit Ja oder Nein beantwortet werden können, strukturiert er seine Analyse. Mithilfe dieser graphischen Darstellung, können viele Probleme abgebildet werden,

die die Auswirkungen der Frage nach Gott aufwirft. Den Auftakt bildet die Frage: „Ist Gott beweisbar?“ Als Antworten steht „Ja“ für den Weg zur Rechthaberei oder „Nein“ für Agnostizismus zur Auswahl. Danach folgt die Entscheidung, ob Gott angenommen werde oder nicht. Weitere Entscheidung: Ist Gott gerecht? „Nein“ steht hier für Verzweiflung, „Ja“ für Mut.

Die Richtung, in die es nach diesen Fragen gehen soll, ist klar: Für Aßmann steht nicht der Gottesbeweis und die Legitimation der Schöpfung mit naturwissenschaftlichen Methoden im Vordergrund, vielmehr thematisierte er die persönliche Frage nach Gott.

Die Annahme von Denkaxiomen bei der Klärung der Frage nach einem Gott tritt in den Vordergrund. „Man muss nicht irrational sein, um an Gott zu glauben, aber man muss manchmal gewisse Denkaxiome annehmen und kommt zu anderen Schlussfolgerungen, privat oder sonst“, formuliert es Aßmann.

So sieht er das axiomatische Denken des 20. Jahrhunderts mit seinem Vorwärts- und Rückwärtsschließen auch mit solchen Denkgrundlagen versehen, die dem Bild Gottes

nicht gerecht werden. „Die Gottesfrage auf die rationale Ebene zu reduzieren, ist falsch“, erläutert Aßmann ganz klar und bietet hier keine Lösung.

Existenz nur persönlich erfahrbar

Als Erklärungsansatz für die Gottesfrage bietet er das Streben der Menschen nach Transzendenz und die Bibel an. Diese ist gespickt mit Möglichkeiten, Gott durch Gebet, Meditation und Bibellektüre zu erfahren. An dieser Stelle wird aus dem Informatik-Professor der Christ Aßmann. So behauptet er: „Durch die Gerechtigkeit Gottes sei der Weg zu einer Kommunikation mit Gott frei.“ Durch Gebet, wie Aßmann mit Bibelzitate und Beispielen belegt, sei diese Existenz persönlich erfahrbar, aber eben nicht auf rationaler Ebene, sondern nur über einen persönlichen Zugang. Ein Rechenergebnis, das für viele Zuhörer wohl eher unbefriedigend sein dürfte.

Die Vorträge zum Nachhören und Nachlesen finden sich im Internet auf www.kopfknistern.de. **ai, fm**

Wieso, Weshalb, Warum ...

... verwechseln viele Asiaten und Afrikaner L und R?

Frei nach dem Motto: „Dumme Fragen gibt es nicht!“, lässt sich student! in dieser Rubrik alltägliche Sachverhalte von Leipziger Wissenschaftlern erklären. In dieser Ausgabe erklärt Ari Awagana, warum viele Asiaten und Afrikaner beim Bäcker ein „Blötchen“ verlangen, obwohl sie genau wissen, dass es Brötchen heißt. Awagana lehrt am Institut für Afrika-

nistik der Universität Leipzig die afrikanische Sprache Hausa.

Ari Awagana: Die Verwechslung von bestimmten Lauten wie L und R im Sprachgebrauch hat etwas mit dem Lautsystem der eigenen Muttersprache und den Sprechgewohnheiten zu tun. Der menschliche Stimmapparat ermöglicht die Produktion unzähliger Lauten, aber nur eine bestimmte Anzahl wird in den einzelnen Sprachen verwendet, um die Wörter zu produzieren. Diese Anzahl von Lauten in der jeweiligen Sprache bildet das Lautsystem und gibt der Sprache einen bestimmten Klang, der ihr charakteristisch ist. Die Sprecher gewöhnen sich an diese Laute und alles, was sich nicht in ihrem Lautsystem befindet, wirkt fremd und ist schwierig zu erlernen.

In unserem speziellen Fall sind L und R Nachbarlaute im Lautsystem, die in einer bestimmten Region des Stimmapparates, mit einem Kontakt der Zunge und des Gaumens, hinter den vorderen Zähnen realisiert werden. In der Phonetik spricht man von alveolaren Lauten. In einigen Sprachen in Asien (Chinesisch, Japanisch) oder Afrika (Kikuyu in Kenia) sind L und R dabei nur Varianten eines Phonems. Das heißt, sie können beispielsweise nicht mit allen Vokalen kombiniert werden - L nur mit den Selbstlauten I und E, um die Silben LI und LE zu bilden. Es kann nicht mit A, U oder O kombiniert werden, um LA, LU oder LO zu bilden. Die-

se werden automatisch zu RA, RU und RO.

Es handelt sich hier um kombinatorische Varianten eines Phonems. Die Sprecher der Sprache X prägen sich dieses kombinatorische Phänomen so tief ein, dass es sich, wenn sie eine fremde Sprache Y lernen und sprechen wollen, in ihrem Gebrauch dieser Sprache widerspiegelt. Sie müssen dabei mühselig üben, um zu erkennen, dass es sich um zwei unterschiedliche Lautsysteme handelt.

Doch auch wenn sich der Sprecher die ganze Mühe gemacht hat, sich das neue Lautsystem einzuprägen, kann er das originale muttersprachliche Lautsystem nicht ausschalten. Oft versucht er noch beim Sprechen entgegen zu steuern und verwechselt trotzdem wieder R und L oder S und Z usw. In der Linguistik wird das „Hypercorrection“ genannt. Das heißt, man glaubt die Fehlerquelle erkannt zu haben und beim Versuch den Fehler zu vermeiden, begeht man denselben oder ähnlicher systembedingten Fehler trotzdem.

Meine Studenten, die die Hausa-Sprache lernen, verwechseln ständig S und Z und dabei Wörter wie SO ‚lieben‘ und ZO ‚kommen‘, weil sich die deutsche Aussprache der Laute so tief eingepägt hat und sie den Unterschied beim hören und sprechen der Wörter nicht erkennen. Beim Erlernen einer Fremdsprache ist es neben Grammatik und Vokabellisten genauso wichtig, sich das Lautsystem dieser Sprache einzuprägen.



- Promovierte 2000 an der Universität Leipzig

- Lektor für Hausa am Institut für Afrikanistik

- Koordinator des DAAD-Sprachprogramm in Leipzig für Hausa in Azare, Nigeria

- Thematische Schwerpunkte: Deskriptive Linguistik (Phonologie, Morphologie, Syntax), Tschadische und Saharanische Sprachen, Areale Linguistik, Angewandte Linguistik.

Anzeige

FACHSPRACHENINSTITUT LEIPZIG

Workshops Schülerkurse
Seminare

Die genauen Termine und Kursbezeichnungen entnehmen Sie bitte unserer Website

www.ews-leipzig.de/fil

Fachspracheninstitut Leipzig
Europäische Wirtschafts- und Sprachenakademie
Nikolaistraße 10
04109 Leipzig
☎ 0341 980 34 32



Hausarbeitshelfer

Nützliches rund ums Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten

Wissenschaftliches Schreiben will gelernt sein

Schreibberaterin Bärbel Teubert über präzise Fragestellungen, logische Strukturen und klare Sprache

Das Schreiben von wissenschaftlichen Texten ist ein wichtiger Bestandteil des Studiums und eine große Herausforderung für alle Studenten. Denn beim wissenschaftlichen Arbeiten gelten sowohl in der Methodik als auch in Bezug auf die Struktur und die Darstellung ganz eigene Regeln, die man beachten muss, um gute Ergebnisse zu erzielen.

student!-Redakteurin Katharina Vokoun fragte Bärbel Teubert vom Schreibzentrum Leipzig nach Tipps und Tricks zum Anfertigen von Haus- und Bachelorarbeiten.

student!: Frau Teubert, Sie geben für die Universität Leipzig Kurse im wissenschaftlichen Schreiben. Wie kam es dazu?

Teubert: Ich bin selbst promovierte Politikwissenschaftlerin und habe früher an der Freien Universität Berlin gearbeitet. Ich habe auch eine redaktionelle Ausbildung und war als Redakteurin und Korrespondentin für verschiedene Medien, sowie in der Lehre tätig. Vor einigen Jahren lernte ich auf einem Kongress Otto Kruse kennen, der sich viel mit dem wissenschaftlichen Schreiben beschäftigt hat. Er berichtete mir von den Problemen der Studenten und seinen Erfahrungen mit der Schreibberatung und brachte mich dadurch auf die Idee, selbst eine Ausbildung zur Schreibberaterin zu machen. Seit 2005 biete ich in Leipzig Kurse zum wissenschaftlichen Schreiben an und seit 2006 läuft das Angebot über das Prorektorat für Lehre und Studium.

student!: Was unterscheidet wissenschaftliches Schreiben von anderen Formen des Schreibens?

Teubert: Ein großer Unterschied ist die Struktur. Wissenschaftliche Texte müssen eine festgelegte Grobstruktur aufweisen und eine Argumentationslinie verfolgen. Ein zweiter bedeutender Unterschied ist die Sprache, die sachlich, wertfrei und ohne Ausschmückungen sein sollte. Des Weiteren müssen bestimmte Regeln der Darstellung eingehalten werden. In wissenschaftlichen Texten dürfen nicht einfach Behauptungen aufgestellt werden, sondern jede Aussage muss belegt werden, indem man sich auf

die Ergebnisse anderer Wissenschaftler oder empirische Untersuchungen bezieht oder etwa logische Schlüsse zieht. Außerdem muss man differenzieren, darf also nicht nur eine einzige Meinung wiedergeben.

student!: Was trägt zur Verständlichkeit eines Textes bei?

Teubert: Das wichtigste ist der sogenannte rote Faden. Mit der Gliederung des Hauptteils der Arbeit legt man den Gang der Argumentation fest, also die Reihenfolge der einzelnen Kapitel und ihrer Untergliederungen. Indem man nun deren Ergebnisse bezogen auf die Fragestellung verbal miteinander verknüpft, spinnst man einen roten Faden, der sich durch die Arbeit zieht. Mit ihm macht man die Argumentation deutlich.

student!: Wie sollten Studenten nach dem Erhalten des Hausarbeitsthemas vorgehen?

Teubert: Wenn man ein Thema gestellt bekommt, muss man sich erst einmal orientieren, indem man Bücher und Aufsätze zum Thema liest. Bei einem gestellten Hausarbeitsthema gehe ich davon aus, dass es bereits genügend eingegrenzt ist. Dieser Arbeitsschritt entfällt also. Notwendig ist jedoch in jedem Fall, eine präzise Fragestellung zu formulieren, die man mit dem Thema verbindet, um dann mit der eigentlichen Recherche zu der Hauptfrage und den Teilfragen zu beginnen. Es kann natürlich passieren, dass man während des Prozesses merkt, dass die Zusammenhänge anders sind als man dachte oder man entdeckt einen ganz neuen, viel interessanteren Aspekt. Dann kann sich die Richtung noch einmal ändern. Wichtig ist, dass man in diesem Fall auch die Fragestellung ändert.

student!: Viele Studenten verzetteln sich bei der Recherche und sichten immer mehr Literatur. Haben Sie Tipps, wie man diesen Fehler vermeidet?

Teubert: Es ist wichtig, nach einer ersten allgemeinen Orientierung im Thema, die Erkenntnisse zu reflektieren. Die Studenten sollten sich fragen, welcher spezifischen Frage bezüglich des Themas möchte ich



Bärbel Teubert vom Schreibzentrum Leipzig

Foto: Ina Müller

nachgehen? Sie müssen das Thema eingrenzen. Dann ist die Gefahr, sich zu verzetteln, nicht mehr so groß, denn damit grenzen sie automatisch auch das Material ein.

student!: Nicht nur der Stil, sondern auch die Form spielt bei eurer wissenschaftlichen Arbeit eine bedeutende Rolle. Wie sind wissenschaftliche Texte typischerweise aufgebaut?

Teubert: Die Grundstruktur besteht aus Einleitung, Hauptteil und Schluss. In der Einleitung wird der allgemeine Themenkomplex beschrieben, die Problem- und Fragestellung genannt und der Aufbau der Arbeit vorgestellt. Zudem muss die Methode erklärt werden, also wie man in der Arbeit vorgeht. Im Hauptteil wird die Problematik bearbeitet und die Untersuchungsergebnisse werden vorgestellt. Im Schlussteil greift man die Fragestellung der Einleitung noch einmal auf und fasst die Ergebnisse zusammen.

student!: Ein weiteres großes Problemfeld vieler Studenten ist das richtige Zitieren. Welche Regeln gilt es hierbei zu beachten?

Teubert: Zitieren muss man, wenn Aussagen oder Ergebnisse anderer übernommen werden. Man unterscheidet hierbei zwischen Zitieren und Paraphrasieren. Bei einem direkten Zitat wird eine Passage wortwörtlich wiedergegeben und in An-

führungszeichen gesetzt. Beim indirekten Zitat wird das Verb in den Konjunktiv I gesetzt, um deutlich zu machen, dass es sich um die Aussage eines anderen handelt. Auf Anführungszeichen wird verzichtet. Beim Paraphrasieren übernimmt man Ideen oder Aussagen anderer und gibt sie mit eigenen Worten wieder. Vor den Beleg, also der Nennung der Fundstelle, schreibt man in diesem Fall „vgl.“.

Man sollte darauf achten, nicht zu viele direkte Zitate zu verwenden, da es nicht gut ist, wenn die Arbeit kaum eigene Formulierungen enthält. Aber wer eine eigene Fragestellung ausgearbeitet hat, wird auch keine Probleme damit haben, selbst zu argumentieren. In einer Hausarbeit kann man keine Forschung zu neuen Themen leisten. Hier geht es darum, die Forschungsergebnisse anderer mit eigenen Worten in Bezug auf die selbst formulierte Fragestellung zusammenzufassen.

student!: Wie viel Zeit sollte man für eine Hausarbeit von etwa 15 Seiten inklusive Recherche einplanen?

Teubert: Etwa vier bis sechs Wochen. Man unterscheidet drei große Phasen. Für die Planungsphase sollte man 40 Prozent und für die Schreib- und die Überarbeitungsphase je 30 Prozent der Gesamtzeit einplanen. Die meisten Studierenden berücksichtigen die Überarbei-

tungsphase kaum. Dabei ist es wichtig, die Arbeit noch einmal kritisch im Hinblick auf Struktur, Sprache und Form zu überprüfen.

student!: Wo können Studenten, die ihre erste Hausarbeit in Angriff nehmen, Hilfe finden?

Teubert: Es gibt viele Bücher zum Thema wissenschaftliches Schreiben, die sich alle nicht groß unterscheiden. Aber viele meiner Kurs teilnehmer haben diese Bücher schon gelesen und waren danach eher verwirrt. Die wichtigsten Punkte meines Workshops habe ich in einem kleinen Buch („Das Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten. Eine Einführung.“, Leipziger Universitätsverlag, *Anm. d. Red.*) zusammengefasst. Dort findet man auch Beispiele. Praktisches Training gibt es im Kurs.

INFO

Mehr Informationen zum Kurs von Bärbel Teubert gibt es auf www.schreibzentrum-leipzig.de.

Das komplette Interview mit weiteren Hinweisen und Tipps, z.B. zur richtigen Themenwahl, findet ihr auf unserer Homepage: www.student-leipzig.de

Eine Frage der Ordnung

Mit Citavi und Latex wird es ganz leicht Literaturverzeichnisse anzulegen und zu verwalten

Wer kennt das Problem nicht: nachdem man Bibliotheken und Datenbanken zum Thema der Hausarbeit durchforstet hat und sich die Quellen häufen, wird es langsam aber sicher unübersichtlich auf dem Schreibtisch. Es ist gar nicht so einfach die Fülle an Informationen, die fleißig auf Zetteln und in Ordnern auf dem PC gesammelt wurden, zu überblicken.

Mit dem Literaturverwaltungsprogramm Citavi kann man sich nun die Arbeit wesentlich vereinfachen. Literaturangaben sammeln, verwalten, Zitate in die Arbeit einfügen, Skripte erstellen – was sonst eine Ewigkeit dauerte, geht mit Citavi auf einmal schnell und unkompliziert. In dem Programm können bi-

bliographische Angaben zu Monographien, Zeitschriften, Aufsatzsammlungen oder Ähnlichem gesammelt werden und dann mit Zitationen, weiteren Überlegungen, Grafiken oder auch Links gefüttert werden.

Toll ist vor allem, dass die Angaben nicht per Hand eingegeben werden müssen, sondern über einen Link, dem sogenannten Picker, aus den Katalogen sämtlicher Bibliotheken, Datenbanken oder Online-Suchmaschinen übernommen werden. Das bedeutet eine enorme Zeitersparnis und räumt Missverständnisse bei den Angaben aus dem Weg. Auch über die Eingabe der ISBN findet Citavi alle Informationen zu Büchern und fügt sie

automatisch in das richtige Feld ein. So ist eine Bibliographie in Windeseile erstellt. Aus einer Liste internationaler Zitationsstile kann danach der gewünschte Stil ausgewählt werden und mit einem Klick steht die Literaturliste zum Druck bereit.

Aber Citavi kann noch viel mehr: zum Beispiel eine Gliederung erstellen, in die Zitate, Gedanken und Literaturangaben nach Kapiteln sortiert werden können. Entscheidet sich der Student zu einem späteren Zeitpunkt, Kapitel zu verschieben, rutschen alle Angaben automatisch mit. Besonders hilfreich ist auch der Publikationsassistent zum Einfügen von Zitaten oder Kurzverweisen in die Haus- oder

Abschlussarbeit. Dafür können Citavi und das Textverarbeitungsprogramm parallel geöffnet werden, das Zitat wird an der gewünschten Stelle platziert und der dazugehörige Literaturverweis automatisch als Fußnote vermerkt. Auch hier wird vorher der Zitationsstil ausgewählt und die Literaturangaben entsprechend formatiert.

Citavi verfügt über eine Vielzahl an Funktionen, die wissenschaftliches Arbeiten durch Struktur und Ordnung wesentlich vereinfachen. Über die Universitätsbibliothek kann jeder Student einerseits eine Lizenz für die Vollversion in Anspruch nehmen und zudem kostenlos an Schulungen teilnehmen, die bei der Fülle an Funktionen auch

anzureichen ist. Informationen zur Software sowie Schulungstermine stehen auf der Homepage der Universitätsbibliothek.

Ähnlich hilfreich ist das Programm Latex, mit dem Naturwissenschaftler Formeln in Haus- oder Abschlussarbeiten einarbeiten können. Das Programm wandelt Quellcodes der Formeln in eine druckbare Variante um. Auch hier wird das Arbeiten enorm erleichtert, weil Latex die Formel formatiert und somit viel Zeit gespart wird. Das Universitätsrechenzentrum bietet dazu Kurse an, in denen die Grundlagen sowie Tricks beim Umgang mit dem Programm vermittelt werden. Weitere Informationen dazu gibt es auf www.urz.uni-leipzig.de/pool. **kat**

Geisterschreiberei

Erfolg hat seinen Preis

Du musst nur wissen, wo du die Hilfe bekommst, die dich deinen Zielen näher bringt.“ Mit diesen Worten beginnt der Begrüßungstext von Abc-Writing (Name geändert), eine von mittlerweile zahlreichen Agenturen, die sich ganz auf das akademische Ghostwriting spezialisiert haben. Auf ihrer Website wirbt Abc-Writing um Kunden, die an der Erstellung wissenschaftlicher Texte, von der Hausarbeit bis zur Dissertation, interessiert sind. Dem Käufer wird ein Unikat auf höchstem Niveau zugesichert, das Uni-Anforderungen entspricht.

Abc-Writing gibt an, dass sie mit mehr als 300 Mitarbeitern etwa 1.000 Kunden pro Jahr betreuen. Doch die angebotene umfassende Betreuung hat ihren Preis: Die Höhe des Honorars wird individuell kalkuliert und richtet sich nach Umfang, Schwierigkeitsgrad, dem vorgegebenen Zeitrahmen sowie nach besonderen Wünschen.

Während Abc-Writing keine konkreten Angaben macht, geben Konkurrenzunternehmen auf ihren Websites Preise zwischen 25 und 50 Euro pro Seite für den Standardfall an. Doch kann einem Studenten das Inanspruchnehmen dieser

Dienstleistungen nicht nur finanziell teuer zu stehen kommen.

Nicht nur, dass fremde Arbeiten an der Universität nicht als die eigenen aus- und abgegeben werden dürfen. „Es geht um Zwischenformen einer mehr oder weniger intensiven Beratung und Unterstützung, also um eine Grauzone von Praktiken, die mit dem Risiko behaftet sind, von der Universität als Täuschung eingestuft zu werden“, weiß Wolfgang Fach, Prorektor für Lehre und Studium an der Uni Leipzig. Die Integrität der akademischen Leistungen und Arbeiten gerate dabei in Gefahr.

Auf Fragen nach rechtlichen oder ethischen Problemen verweist Abc-Writing auf ihre Allgemeinen Geschäftsbedingungen. „Unsere Arbeiten sind nicht für eine unmittelbare Einreichung vorgesehen“, so die Ghostwriter. Man sei nur Betreuer.

Die Uni sieht eine Gefahr bislang eher bei Abschlussarbeiten und weist in den Promotionsordnungen darauf hin. „Die Betroffenen wissen, dass sie sich auf unstemem Gelände befinden und damit rechnen müssen, sich zu ihrem eigenen Schaden zu verlaufen.“ **Knut Holburg**

Bibliothek 2.0

Wissenschaftliche Texte im Internet finden

Wenn wieder eine Hausarbeit ansteht und der Weg in die Bibliothek zu weit ist, kann das Internet abhelfen. Die erste Idee ist meist Google. Wer der Suchmaschine die nötigen Informationen abtrotzen möchte, dem offenbaren sich beim Suchen einige Tools. Die Suche nach konkreten PDF-Dateien wird ertragreicher, wenn man den Suchzusatz „ filetype:pdf“ anhängt. Für Büchersuchende gibt es seit einiger Zeit den Bucherdienst Google Books. Dafür scannt Google Bücher ein und macht sie online zugänglich. Eingeschränkt ist die Funktionalität dadurch, dass man nichts herunterladen oder auch nur kommentieren kann. Jedoch gibt es eine Suchfunktion.

Wer ausschließlich nach wissenschaftlichen Veröffentlichungen fahndet, fährt gut mit dem Dienst scholar.google.de – die verlinkten Artikel kosten oft Geld. Doch aufgrund der grassierenden Open Access-Bewegung in der Wissenschaft, könnte sich dieser Umstand auch bald ändern. Weg vom Suchgiganten kommt der Hausarbeitschreiber hin zu dem Start-up Unternehmen des Jahres 2009: www.paperc.de aus Leipzig. Nach

der Registrierung ist es möglich, Seiten herunterzuladen, Texte zu kopieren und eigene Notizen anzufügen. Von Buch zu Buch sind die Anwendungen unterschiedlich. In jedem Fall zählt man nur die einzelnen Seiten. Bezahlte wird von einem vorher aufzuladendem Guthaben. Noch ist die Auswahl mit rund 4.400 Büchern recht bescheiden. Vorrangig sind Fächer wie Informatik oder Mathematik zu finden.

Sehr nützlich sind die Online-Funktionen der Universitätsbibliothek. Von zu Hause aus haben Studenten auf die E-Book-Funktionen keinen Zugriff, nur aus dem Netz der Uni ist der Zugriff möglich. Dieses Manko lässt sich jedoch mit einem Besuch von VPN, dem Virtual Private Network, beheben. Unter <https://webvpn.uni-leipzig.de> kann man sich mit Benutzernamen und Passwort des zentralen Rechnerpools oder der Selbstbedienungsfunktion einloggen. VPN gaukelt der Online-Uni-Bibo vor, dass man im Rechnerpool sitzt, und schon ist der Zugriff auf die E-Books offen. Verschiedene Anbieter stehen zur Wahl, zum Beispiel der Springer-Verlag. Die Anmeldung als Universitätsbibliothek stellt ge-



PC wird Biblo Foto: Eva-Maria Kasimir

wisse Lizenzen zur Verfügung. Damit können Bücher und wissenschaftliche Artikel auch als PDF heruntergeladen werden. Neben den üblichen Ausleihmöglichkeiten sind auch elektronische Zeitschriften im Angebot, deren Volltexte durchsuchbar sind. Die Lizenzen gliedern sich auf in frei zugängliche und nur im Uni Netz verfügbare. Als hilfreich kann sich auch die Zugriffsmöglichkeit auf aktuelle Tageszeitungen erweisen. **Jan Nitzschmann**



Kostprobe



Stairwells

Das Cover wirkt fast bieder. Mit großen Augen schaut die halb amerikanische, halb japanische Sängerin und Songwriterin Kina Grannis von ihrem ersten Album herauf.

Im Februar dieses Jahres veröffentlichte die 24-Jährige ihr Debütalbum „Stairwells“, nach einer langen Internet-Karriere, wie ihre Myspace-Seite verlauten lässt. Seit 2007 veröffentlicht sie sowohl eigene als auch gecoverte Songs auf Youtube und ersang sich so eine große Fangemeinde. Bewaffnet mit Gitarre und süß säuselnder Sopranstimme war sie mit ihrem Song „Message From Your Heart“ sogar während einer Superbowl-Werbepause zu sehen. Das alles durch den Gewinn eines Wettbewerbes, ausgeschrieben von Interscope Records. Zweifelslos ein Glücksfall, welcher ihr auch gleich einen Plattenvertrag des Labels einbrachte. Doch schon 2009 löste sich Grannis wieder von dem Unternehmen und machte sich als „independent artist“ selbstständig.

Stairwells ist nun ihr erstes professionell veröffentlichtes Album, nachdem sie bereits drei CDs zu privaten Zwecken aufgenommen hatte. Wer allerdings Innovatives sucht, der verschwendet seine Zeit.

Einzuordnen ist die Musik der Kalifornierin in Richtung Pop und Akustik. Meist ruhige Stücke wie „Together“ oder „The Goldfish Song“ werden unterbrochen von flatternden Rhythmen in „Message From Your Heart“ und „Back to Us“. Die 14 Songs drehen sich um Liebe, Träume, Natureindrücke und Gefühle – klassische Themen, die natürlich jeden irgendwo berühren. Im Inlay finden sich alle Texte, kurz und prägnant. Gefallen dürfte die Platte, deren Instrumentenpalette sich von Akustikgitarre über Piano bis hin zu Schlagzeug und gelegentlich auch Keyboard erstreckt. Fans von anderen Singer-Songwritern wie Katy Melua, Colbi Callait oder Jack Johnson. Ruhige Frühsommermusik zum Entspannen und Abschalten, Nebenbei hören und Sichfreuen, dass es im Leben doch noch einige Dinge gibt, die nicht kompliziert oder zu komplex sein müssen. Einfach, zugänglich und lieblich. So wie Kina Grannis Musik. **Jasmin Krasselt**

Kina Grannis: „Stairwells“, Interscope Records 2010.

Gefangen in verschiedenen Welten

Uraufführung des Stückes „Paris, Texas“ im Leipziger Centraltheater

Wer an Paris denkt, assoziiert meist eine lebendige Stadt, die Stadt der Liebe, Kunst und Kultur. Texas hingegen lässt eher an Wüste, Einöde und absolute Einsamkeit denken. Diese beiden Gegensätze scheint Regisseur Sebastian Hartmann in seiner Bühnenadaption von Wim Wenders Film „Paris, Texas“ vereinen zu wollen.

Es geht um Travis, der seine Frau Jane und seinen Sohn Hunter verlassen hat. Nach vier Jahren taucht er an einer Tankstelle in der Wüste Texas wieder auf. Er hat keine Erinnerung an die vergangene Zeit, die er ohne zu sprechen, zu essen und zu schlafen verbracht hat. Es scheint als ob er gehofft hatte, in dieser menschenverlassenen Umgebung all seinen Problemen zu entfliehen. Doch unbarmherzig überrollen ihn diese nun wieder. Sein Sohn ist mittlerweile acht Jahre alt und betrachtet Travis Bruder Walt und dessen Frau Ann als seine Eltern.

Walt fährt trotzdem in seinem feuerroten Anzug nach Texas, um Travis „nach Hause zu holen“ - in die Welt der Lebenden. Doch Travis will nicht, er redet noch immer nicht, und man fühlt die Ohnmacht, der Walt ausgesetzt ist, als er versucht, mit ihm zu kommunizieren. Man möchte am liebsten selbst auf die Bühne springen, Travis schütteln und endlich zum Reden bringen. Im Laufe des Stückes



Kommunikation zwischen zwei Welten: Travis und Jane Foto: Thomas Aurin

kommt er dann doch aus sich heraus und zertrümmert alle Gegenstände in der Tankstelle.

Das ockerfarbene Bühnenbild wirkt sehr trostlos, wodurch man sich selbst fühlt, als sei man in Texas. Auf der einen Seite einer drehbaren Plattform befindet sich die Tankstelle oder eine Art Bistro, auf der anderen Seite eine große Leinwand, auf der die Figuren der verdeckten Seite zu sehen sind. Das zeigt die große Distanz der Handelnden. Beispielsweise, als Travis das erste Mal nach vier Jahren mit seiner Frau Jane telefoniert.

Diese wird gespielt von einer hinreißenden Heike Makatsch, mit goldblonden Haaren und wechseln-

den hübschen Kostümen. Während des Stückes begeistert sie immer wieder mit ihrer ausdrucksstarken Stimme.

Die Schöne und das Biest

Jane wirkt wie die Schöne, der alte, verkommene Travis wie das Biest. Er könnte eher ihr Vater als ihr Mann sein. Genau dieser Gegensatz drückt das Problem in ihrer Beziehung aus. Ein weiteres Motiv im Stück ist die Relativität der Zeit, von der Hunter schon zu Beginn spricht. Die Handelnden, vor allem

Travis und Jane, haben sich in der Welt der Zeit verloren und scheinen auf verschiedenen Ebenen zu existieren. Selbst als Travis seine Frau in einer Peepshow wieder findet, sind sie durch eine Wand getrennt. Jane betont immer wieder, dass nur Travis sie sehen kann, sie ihn aber nicht. Für einen kurzen Augenblick scheinen sich die beiden zu vereinen, doch schnell wird klar, dass es auf Dauer nicht funktionieren kann.

Eine ziemlich düstere Vorstellung einer Gesellschaft, in der wahrscheinlich alle Menschen in ihrer eigenen Zeit und auf verschiedenen Ebenen leben, die sich nur für kurze Momente der Vollkommenheit überschneiden. „Paris, Texas“ regt zum Nachdenken an. Über Sprache, Zeit und vor allem über das Leben selbst. Es wird trotz der zweieinhalb Stunden ohne Pause keine Sekunde langweilig, auch wenn die laute Rockmusik nicht allen Ohren gefällt.

Zum Schluss stellt sich nur noch eine Frage: Was ist nun eigentlich mit dem Titel „Paris, Texas“ gemeint? Es könnte der Gegensatz zwischen den beiden Orten sein, oder die Hoffnung, in der Stadt der Liebe endlich die erhoffte Nähe und Gleichzeitigkeit zu finden.

Stefanie Schreier

Weitere Vorstellungen am 26. und 30. Juni jeweils um 19.30 Uhr im Centraltheater.

Hinter den Versprechen der Werbung

Konsumkritische Stadtführung „KonsumGlobal“ durch Leipzigs Innenstadt

Wo kommen die Dinge, die wir kaufen eigentlich her? Welche Rohstoffe werden dafür verbraucht? Und was bekommen die Arbeiter vom Kaufpreis überhaupt ab?

Diese und viele andere Fragen zum Thema nachhaltiger Einkauf sollen mir bei der Stadtführung des Projekts „KonsumGlobal“ beantwortet werden. Neugierig mache ich mich an einem verregneten Mittwochnachmittag auf den Weg in die Innenstadt. Vor dem Zeitgeschichtlichen Forum sehe ich schon eine kleine Gruppe von etwa zehn Menschen mit einem Einkaufswagen. Das muss es sein, denke ich mir. Denn was könnte zu einer Stadtführung über nachhaltigen Konsum besser passen als ein Einkaufswagen?!

Nachdem die Begriffe wie Konsum und Globalisierung geklärt wurden geht es auch schon zur ersten Station vor einen Handyladen. Hier muss ich einen Radiobeitrag vortragen. Ich merke schon, bei dieser Veranstaltung geht es darum, auch selbst aktiv zu werden. Mortimer Berger, einer der drei Stadtführer erklärt: „Im Jahr werden etwa 30 Millionen Handys weggeworfen. Diese landen dann zum Beispiel in Indien und werden am Straßenrand

von Kindern in ihre Einzelteile zerlegt. Dabei gelangen viele Schadstoffe in die Umwelt.“

Eine erschreckende Vorstellung, wenn man sich überlegt, dass man in unserer heutigen Gesellschaft eigentlich gar nicht mehr ohne Handy leben könnte. Doch es gibt auch Alternativen: „Man könnte sein Handy länger behalten und sich fragen, ob man die Funktionen der modernen Handys überhaupt benötigt“, erzählt Mortimer.

Nächster Halt, vor einem Schuhladen. „Bei einem 100-Euro-Schuhpaar gehen gerade einmal 40 Cent an den Arbeiter im Entwicklungsland. Wenn er nur 36 Cent mehr erhalten würde, wäre das schon ein existenzsichernder Lohn“, erzählt uns ein zweiter Stadtführer, Christoph Hedke. Nur leider wird von den Konzernen immer noch zu viel Geld für Werbung und ihren eigenen Profit genutzt. Allerdings habe es bei Firmen wie Adidas und Puma schon große Veränderungen gegeben, was die Arbeitsbedingungen und Löhne ihrer Arbeiter anbetrifft.

Das Ziel unserer Führung durch die Leipziger Innenstadt ist der Weltladen nahe der Thomaskirche. „Das ist einer der Läden, in denen man bedenkenlos einkaufen kann, da es hier nur Fair-Trade-Produkte



Vor McDonalds: Mortimer Berger (links) über Fleischkonsum Foto: Ina Müller

gibt“, erklärt Marcel Pruß, der Dritte im Bunde. Wie ich erfahre, garantiert das Fair Trade Zeichen unter anderem, dass ein Produkt nicht durch Kinderarbeit hergestellt wurde und die Arbeiter einen gerechten Lohn erhalten.

Zum Schluss werden wir von den Veranstaltern gefragt, was wir jetzt eigentlich gelernt haben. Einer der Zuhörer erzählt: „Ich möchte ab sofort weniger Fleisch essen und habe einen fleischlosen Tag in der Woche eingeführt. Das klingt zwar nicht

viel, ist für jemanden der gerne Fleisch isst aber gar nicht so einfach. Man muss ja nicht gleich Vegetarier werden.“

Auch wenn man sich bewusst ist, mit seinem Kaufverhalten nicht die ganze Welt zu verändern, kann man zumindest versuchen kritischer einzukaufen und sich über seinen eigenen Konsum bewusst werden.

Stefanie Schreier

Die Führung findet alle zwei Wochen mittwochs um 17 Uhr statt.

„Keine abgehobene Kulturkritik“

Alexander Schau veröffentlicht auf eigener Internetseite Buchrezensionen



Alexander Schau bei seinem liebsten Hobby

Foto: Katharina Vokoun

Bücher sind Alexander Schaus große Leidenschaft. Der Student der Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Literaturwissenschaften hat deshalb mit Freunden im Oktober 2007 www.aufgelesen.org gegründet. Auf der Rezensionsplattform wurden mittlerweile über 180 Buchkritiken veröffentlicht. Kurz vor der 200. Rezension sprach **student!**-Redakteurin Katharina Vokoun mit ihm über seine Liebe zu Büchern, das Rezensieren und die Website.

student!: Der Jugend wird heute eine gewisse Lesefaulheit nachgesagt. Was gefällt dir an Büchern?

Schau: Bei Büchern werden einem keine Bilder in den Kopf gepflanzt. Man bekommt Bausteine an die Hand, ein paar Inspirationen, aber was dann letztendlich im Kopf ankommt, bestimmt die Fantasie jedes Einzelnen.

student!: Woher kommt die Lust am Rezensieren?

Schau: Ich bin schon ein kritischer Mensch und habe Lust, mich mit den Sachen genauer auseinander zu setzen. Es ist einfach auch spannend für einen selbst, sich noch einmal mit dem Gelesenen auseinander zu setzen und zu hinterfragen, warum hat mir das Buch gefallen oder warum eben nicht. Beim Nachdenken kann man so teilweise

noch mal etwas ganz Neues entdecken.

student!: Wie kam die Idee zur Internetseite zustande?

Schau: Die Idee hatte ich zusammen mit ein paar Freunden. Wir hatten damals alle unsere eigene Homepage, auf der wir ab und zu auch mal ein Buch besprachen. Wir dachten uns, es wäre cool, wenn man diese Rezensionsarbeit gesammelt an einem zentralen Ort machen könnte.

student!: Wie funktioniert die Internetplattform?

Schau: Es gibt einen festen Redaktionsstamm aus etwa zehn Leuten, die regelmäßig schreiben. Aber grundsätzlich kann jeder eine Rezension einschicken und diese wird dann auch online gestellt. Natürlich sollte sie ein paar grundlegende Kriterien erfüllen. So erwarte ich zum Beispiel, dass man mehr als drei Sätze schreibt und die Rezension sollte eine Aussage haben. Aber wenn der Text eine eigene Meinung enthält und diese begründet wird, dann wird er auch veröffentlicht.

student!: Arbeitest du mit Verlagen zusammen?

Schau: Mittlerweile ja. Wir haben uns mit der Zeit einen Stamm an Verlagen aufgebaut. Wenn ein neues Buch erscheint, das ich besprechen möchte, wende ich mich an den Verlag und bekomme das Buch dann meistens auch. Zum Großteil

arbeiten wir mit kleinen Verlagen zusammen, die sich natürlich über jegliche Form der Öffentlichkeit freuen - aber mittlerweile sind auch größere Verlage dabei.

student!: Wie ist die Reaktion auf deine Internetseite?

Schau: Sehr positiv. Die Leute mögen, dass die Rezensionen von Laien kommen. Es ist kein Feuilleton, keine professionelle, abgehobene Kulturkritik, sondern die Texte kommen von Leuten, die einfach gern lesen. Die Kritiker und die User befinden sich auf Augenhöhe. Ein wichtiger Punkt ist auch, dass wir wirklich ehrlich sein können. Als professioneller Kulturkritiker muss man doch immer schauen, ob man nicht jemandem auf die Füße tritt. Wir verdienen kein Geld mit unseren Rezensionen und können deshalb sagen, was wir wollen.

student!: Wie viele Bücher liest du im Monat?

Schau: Das ist unterschiedlich, aber so fünf bis zehn Bücher sind es schon. Aber die rezensiere ich natürlich nicht alle. Am Anfang hatte ich den Enthusiasmus, alle Bücher, die ich lese, auch zu rezensieren aber das geht nicht. Lesen soll Spaß machen. Wenn ich allerdings ständig im Hinterkopf habe, dass ich dazu etwas schreiben soll, dann ist es Arbeit.

student!: Was ist dein absolutes Lieblingsbuch?

Schau: Ganz ehrlich, ich habe keins.

Ich finde das immer total schwierig. Dann sage ich dies und das ist mein Lieblingsbuch und in der nächsten Woche lese ich ein Buch, das noch toller ist. Es gibt aber Autoren, deren neue Bücher ich sofort kaufe.

student!: Welchen Autoren der letzten Jahre kannst du denn empfehlen?

Schau: Ich finde Herta Müller toll und sie hat letztes Jahr zurecht den Literaturnobelpreis bekommen. Da habe ich mich sehr gefreut, denn der war längst überfällig. Vor Kurzem habe ich auch einen ungarischen Schriftsteller namens Sándor Márai für mich entdeckt. Dessen Bücher waren lange Zeit verschollen, aber der Deutsche Taschenbuchverlag verlegt sie neu.

student!: Was liest du gerade?

Schau: Der zerrissene April. Ein Buch über Afghanistan und die strengen Vorschriften im Land. Es geht um Traditionen und den Sitzenkatalog. Ganz spannend.

student!: Wie kommst du auf solche Bücher?

Schau: Ich gehe in die Buchhandlung und schaue, was mich vom Titel oder vom Bild anspricht. Klappentexte lese ich eigentlich nie. Manchmal fällt mir auch der exotische Name eines Autors auf und dann denke ich: „Das probierst du mal!“

Das volle Interview findet Ihr auf www.student-leipzig.de

Gegen Rassismus ankochen

Internationale Studentische Woche lockt mit internationaler Küche und Nomadenzelt auf dem Campus

Das Programmheft umfasst 54 Seiten und beim ersten Durchblättern stößt man unter anderem auf einen Vortrag zu Islamic Banking in einem Nomadenzelt, eine Aktion, bei der Studenten für Studenten kochen und eine Theateraufführung in der Moritzbastei. Ungewöhnliche Mischung für ein studentisches Kulturprojekt. Das Programm der Internationalen Studentischen Woche (ISW) verspricht anspruchsvoll zu werden. So auch das Motto, das in diesem Jahr „Cosmopolit Leipzig?!“ heißt und vom StudentInnenrat ausgewählt wird. Vom 21. bis zum 26. Juni werden am Campus Augustusplatz 25 Vereine ausländischer Studenten und internationale Vereinigungen ein bunt gemischtes Programm aus Kultur, Musik und Vorträgen bieten.

Am Mittwoch, den 23. Juni kocht WILMA, die lokale Initiative zur Betreuung ausländischer Studenten, internationale Gerichte zum Abendessen für Studenten in der Mensa Peterssteinweg. Im Team werden deutsche und ausländische Studenten in der Mensaküche die Gerichte zubereiten und die Speisesäle schmücken. Lateinamerikanische

und afrikanische Gruppen führen in landestypischer Kleidung ihre jeweiligen Nationaltänze auf.

Am Campus Augustusplatz stellt der Verein VASA für zwei Tage ein Nomadenzelt auf, um Besucher auf eine Rundreise durch die arabische Welt einzuladen. Passend zur Weltausstellung in Shanghai gestalten chinesische Studenten einen Pavillon mit typischen Landesgerichten. Die Berliner Theatergruppe „Cinema



Internationale Küche ...

des Etoiles“ inszeniert das Theaterstück „Werther in New York“, über fünf Charaktere und ihren Gang durchs Leben. Das wird am Montagabend in der Ratstonne in der Moritzbastei gespielt.

Annäherung an andere Kulturen

Seit nunmehr 16 Jahren findet die ISW in Leipzig statt. Wie im Programmheft nachzulesen, hatte die erste ISW 1994 noch einen wenig erfreulichen Hintergrund. Als Reaktion auf gehäufte Gewalttaten aus fremdenfeindlichen Motiven sollte mittels der Strategie „Informieren statt Kapitulieren“ öffentlichkeitswirksam Rassismus und Fremdenfeindlichkeit entgegengewirkt werden. Der Plan war, dabei einen Dialog zwischen deutschen und ausländischen Studenten sowie Bürgern Leipzigs zu ermöglichen. Auch die diesjährige ISW sieht Babett Rampke, eine der Organisatorinnen, in diesen Gedanken verwurzelt. Allerdings aus einem anderen Grund: Sie absolvierte ein



... und Tanz - zwei Programmpunkte der ISW

Fotos: VASA e.V./WILMA

freiwilliges Jahr an einer Schule in Namibia.

„Ich sehe viele Mängel darin, wie die Deutschen mit anderen Kulturen umgehen und glaube, dass man da sensibilisieren muss. Eine Woche vollgepackt mit ganz viel Kulturen und Ansätzen, sich der Kultur zu nähern, ist da ein sehr guter Weg“, erläutert Rampke.

Ein Wermutstropfen scheint es da, dass die Stadt Leipzig sich nicht beteiligt und viele Leipziger gar nicht wissen, was die ISW überhaupt ist und wie kosmopolit ihre Stadt sein kann. Rampke hofft, dass sich dies in Zukunft ändert und die ISW mit der Stadt näher zusammenarbeiten kann.

Alexander Ilg, Tabea Link

Von der Druckwerkstatt in die Galerie

Hochschule für Grafik und Buchkunst präsentiert „Schnittstelle Druck“

Kein Schild weist den Weg, keine Plakate werben um Besucher. Nichts, was darauf hindeutet, dass es in der Hochschule für Grafik und Buchkunst derzeit eine besondere Ausstellung gibt, zusammengestellt aus den unterschiedlichsten Arbeiten sowohl Studierender der HGB als auch international etablierter Künstler.

„Es ist die Möglichkeit zu zeigen, was für mich Druck bedeutet, was für mich wichtig am zeitgenössischen Druck ist“, berichtet Katrin von Maltzahn über das Ausstellungsprojekt „Schnittstelle Druck“, das sie gemeinsam mit Matthias Kleindienst zusammenstellte.

Doch abgesehen von den Werken an der Wand scheint vor und in der HGB nichts von dieser Ausstellung zu künden. Dabei braucht sie sich in ihrem Facettenreichtum und ihrer Ausdruckskraft wahrlich nicht zu verstecken. Schwarz-Weiß-Holzschnitte wie Gabriela Jolowicz's „Laptop“ künden nicht nur inhaltlich vom immer wieder neuen Verschmelzen von Tradition und Moderne. Dabei scheint eine Überformung der Motive durch das Medium stattzufinden, wirkt der abgebildete Laptop - eigentlich ein Gerät aus Plastik und Elektronik - selbst wie aus Holz.

Ebenso das abgespielte YouTube-Video oder der David-Hasselhoff-Sticker. Der Druck prägt auch den Beobachter, lässt die Gegenwart wie die verstaubte Wiederholung der Vergangenheit erscheinen.

Das Museum der bildenden Künste Leipzig beherbergt den zweiten Teil von „Schnittstelle Druck“, doch handelt es sich auch dabei leider nur um eine überschaubare Auswahl. „Wir hatten ein sehr kleines Budget, daher möchte ich betonen, dass es keine Übersichtsausstellung ist.“ erklärt Maltzahn. Sie und Kleindienst mussten zur Realisierung des Projekts zu großen Teilen ihre privaten Netzwerke anzapfen. Dennoch hat sich die Mühe gelohnt.

Seien es Arbeiten wie Claus Stabes geisterhafte „Parabol“-Reihe, ein Kabinett von Schemen und Ungeheuern in Linolschnitten, oder die Linolstiche und -drucke auf Metall von Stephanie Marx, die wie in einer Bauanleitung Krebs und Zebra in einer halben Metamorphose zu Schreibmaschine und Motorrad zeigen: An Fantasie, Ausdruckskraft und Kunstfertigkeit mangelt es den Exponaten nicht. Es ist der Anspruch der Ausstellung als auch der allgemeinen Lehre und Arbeit der HGB, für die Bildfindung und -



Fritz Best: Our Ancestors

Foto: HGB

gestaltung die traditionellen Techniken zu bewahren, fortzuführen und innovativ zur Anwendung zu bringen. Der allgegenwärtige Einfluss der Geschichte im zeitgenössischen Kontext wird gleich in den Holzschnitten von Fritz Best versinnbildlicht. Das gewaltige Gebäude aus Glas, in „Our Ancestors“ verdeutlicht, gleich einem Bollwerk aus der Vergangenheit, das unleugbare Erbe der Vorfahren, eine fast schon überwältigende Macht, ebenso wie die aufgehende Sonne dahinter, die alles Gegenwärtige zu überstrahlen scheint. Auch Bests „Stay“ erlaubt kein Entkommen, doch hier vor der Trauer über das Verschwundene, das nicht Überdauernde - die andere Fessel der Vergangenheit.

Mit großer Kraft kommt „Schnittstelle Druck“ daher. Die vielen teilweise surrealen Bilder erwecken oftmals sogar den Eindruck, man könne hinein und zwischen die einzelnen Druckschichten greifen. Wen der etwas überschaubare Umfang nicht stört und wer trotz mangelnder Ausschilderung den Weg in die HGB findet, auf den wartet sowohl dort wie im Museum der bildenden Künste noch bis zum 26. Juni die Ausstellung „Schnittstelle Druck“.

Knut Holburg

Anzeige

Der Unhaltbare

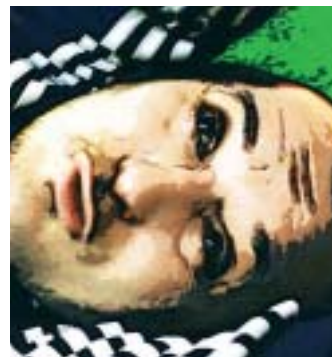
Off-Theater zeigt Fußballerseele in der Midlife-Crisis

Bernd Otte ist ein alter Hase im Profi-Fußball. Schon seit 17 Jahren steht er für seine Mannschaft im Tor. Nun soll er sein 500. Spiel bestreiten, es geht um den Pokalsieg. Dabei fällt Otte auf, dass er in seiner gesamten Karriere noch kein einziges Tor geschossen hat. Während seine Teamkollegen sich auf dem Spielfeld abmühen, hat er hinten im Tor Zeit, gründlich über sein Leben nachzudenken.

Im neuen Stück der Leipziger Cammerspiele erlebt der Zuschauer eine One-Man-Show, die zeigt, was eine Midlife-Crisis aus Männern machen kann. Mario Rothe-Frese spielt, wenn auch nicht ganz text-sicher, überzeugend den Torhüter Otte, dessen körperliche Leistungsfähigkeit ihren Zenit bereits überschritten hat.

Ohnmächtig vor Wut, dass bereits sein Nachfolger in den Startlöchern steht, wechselt er zwischen depressiven und jähzornigen Phasen. Einige Male werden dabei Klischees bedient, wie das vom gewalttätigen Trainervater oder vom koksenden Hochleistungssportler, aber im Großen und Ganzen vermag Rothe-Frese ganz allein über eine Stunde lang gute Unterhaltung zu liefern.

Geschrieben wurde „Der Unhaltbare“ von Jan-Hennig Koch, seines Zeichens Vorstandsmitglied der Cammerspiele. Als Inspiration diente dabei Peter Handkes Erzählung „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“. Dort begeht ein ehemaliger



Bernd Otte

Foto: Schäfer

Torhüter, der sich in der Gesellschaft nicht mehr zu Recht findet, einen Mord. So weit kommt es bei Bernd Otte freilich nicht, aber die Position des Keepers im Fußballspiel scheint die eines Außenseiters zu sein: Man steht den Großteil der Spielzeit allein und wartet auf einen Angriff. Ballkontakte sind selten und wenn es doch dazu kommt, dann ist man als Tormann automatisch der „Spielverderber“, wie es Otte ausdrückt. Entweder man kann den Ball nicht halten, dann hat man in den wenigen Sekunden, in denen man für das Spiel wichtig ist, versagt - oder man hält ihn doch, dann hat man die Arbeit des Stürmers, der sich durch das ganze Feld kämpfen musste, kurzerhand zerstört und das Publikum enttäuscht.

So allein wie der Tormann im Spiel steht auch der Schauspieler in „Der Unhaltbare“ auf der Bühne. Es

gibt keinen anderen Mitspieler und das Bühnenbild ist auch eher sparsam gehalten. Deswegen muss zwangsläufig mit dem Publikum interagiert werden, das dann beispielsweise wie unfähige Mannschaftskollegen angeschrien wird. Hin und wieder sieht Otte sich auch genötigt, die Bühne zu verlassen und streift dann verwirrt und panisch durch die Zuschauerreihen.

Generell merkt man bei der Inszenierung, dass es sich bei den Cammerspielen um sogenanntes Off-Theater handelt, also um eine Einrichtung abseits der etablierten Theaterbetriebe. Off-Theater müssen meist mit wesentlich geringeren finanziellen Mitteln als „normale“ Theater auskommen - auch wenn nach und nach ein Förderungsnetz aufgebaut wird. Sie sind aber andererseits für ihre Experimentierfreudigkeit bekannt. So waren bei der Premiere von „Der Unhaltbare“ auch nur etwa 40 Gäste anwesend, doch diese zeigten sich begeistert und mit mehr Publikum schienen die Veranstalter nicht gerechnet zu haben.

Gegen Ende seines Jubiläumsspiels hat Otte schließlich sein Leben analysiert: Sportlicher Aufstieg und Fall, Freundschaften und Familie, doch vor allem der eigene Geltungsdrang haben ihn geprägt. Zum Schluss will er allen zeigen, dass er doch noch ein großer Sportler ist: mit dem ersten selbstgeschossenen Tor.

Doreen Hoyer

INTERNATIONALE
STUDENTISCHE
WOCHE 2010

21.-26. Juni
cosmopolit leipzig?!
www.isw-leipzig.de

Abschlussparty 26. Juni 4Rooms
mit DJ Tonic ab 21 Uhr Tischtennis 21 Punkte

Verlorene Gesichter und schwangere Pandas

Medizinstudenten behandeln in Leipziger Kindergärten pelzige Patienten

Die ersten Patienten werden bereits erwartet. Es ist 8.30 Uhr in der Haydnstraße und die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Die Operationstische, das hochempfindliche Röntgengerät und die sterilen Instrumente müssen aufgebaut werden. Jeder Handgriff sitzt. Sieben Studenten der medizinischen Fakultät Leipzig streifen ihre blütenweißen Kittel über und legen die Stethoskope um den Hals. Jetzt können die ersten Patienten des Teddybärenhospitals kommen.

Sprechstundenhilfe Peter sitzt am Empfang und legt die Rezepte und Überweisungen zurecht. Er erwartet regen Andrang. Rund sechzig Kuscheltiere und deren Besitzer haben sich für die heutige Sprechstunde angemeldet. Das Wartezimmer ist voll, denn schließlich lässt der Sommer noch auf sich warten, die Nasen laufen und der Husten hat sich breit gemacht. Aber natürlich kommt es auch vor, dass sich besonders übermütige Bärenkinder Brüche zugezogen haben.

Gleich zu Beginn der Sprechstunde kommt ein schwergewichtiger Patient. Elefant „Fanti“ ist beinahe so groß wie sein Besitzer und hat schreckliche Rückenschmerzen. Sein dreijähriges Herrchen ist sehr besorgt. Fanti ist ein Fall für Doktor Jana - sie kennt sich aus mit so großen Patienten. Beim Abhören des Rückens mit dem Stethoskop kann sie leider nichts feststellen. Vorsorglich werden noch einmal die Ohren untersucht - wer weiß, vielleicht bekommen Elefanten Rückenschmerzen, wenn sich zu viel Dreck in den riesigen Ohren angesammelt hat.

Fantis Besitzer dagegen vermutet, es könne am Übergewicht liegen, denn er isst wahnsinnig gern Süßigkeiten. Doktor Jana stimmt zu. Vorsorglich legen sie zusammen einen stützenden Verband an. Weil die beiden Patienten so tapfer waren und gut mitgearbeitet haben, bekommen sie von Sprechstundenhilfe Peter noch prophylaktische Gummibärchen. Vielleicht animieren diese ja dazu, das nächste Mal mit weniger Angst zum Arzt zu gehen.

Währenddessen kommt auf Doktor Susannes Untersuchungstisch ein sehr trauriger Teddybär an. Er hat sich wahrscheinlich beim Spielen den Arm gebrochen. Für Doktor Susanne ein klarer Fall - ab in den Röntgenapparat. Vorsichtig wird der kleine Bär in die weiße Kiste gelegt, das Licht wird eingeschaltet und es ertönt ein merkwürdiges Geräusch. Teddys Besitzer ist etwas verwirrt - fast hat es sich so angehört, als würde das Brummen aus dem Mund der Ärztin kommen. Doch als Doktor Susanne Sekunden später ein waschechtes Röntgenbild von Teddy in der Hand hält, sind alle Zweifel vergessen. Hier ist es ganz deutlich - der Arm ist hin.

Röntgenergebnis: Teddys Arm ist hin

Fachmännisch wird dem Bären ein Verband angelegt. Sein Herrchen malt währenddessen auf, woran sich der Bär in nächster Zeit streng halten muss. Duschen ist mit dem Gips erstmal nicht mehr möglich. Und Bettruhe wird verordnet. Aber am aller wichtigsten für den Heilungsprozess sind ganz viele Streicheleinheiten. Solidarisch lässt sich Teddys Besitzer noch ein Kinderpflaster auf den Arm kleben. Schaden kann es schließlich nicht.

Nach einer halben Stunde ist die erste Schicht vorüber, die Ärzte atmen ganz kurz auf. Doch an Sprechstundenhilfe Peters Tresen stehen schon die nächsten Patienten Schlange. Herr Nilpferd wird an Doktor Jana überwiesen, er hat starke Kopfschmerzen. Sein Besitzer vermutet, dass er zuviel gelernt hat, aber sicher ist er sich nicht. Vorsichtshalber wird auch er geröntgt. Auf dem Bild sieht Doktor Jana nichts, der Kopf ist zum Glück nicht gebrochen. Die Ärztin rät, das Nilpferd eine Zeit lang zu beobachten. Es soll in den nächsten Tagen erstmal nichts mehr lernen und lieber ein bisschen in der Sonne spielen gehen. Herr Nilpferds Herrchen ist damit einverstanden und verabschiedet sich.



Der Teddy wird liebevoll versorgt

Foto: Jennifer Seitz

Die Ärzte sind vollkommen eingespannt und auch Sprechstundenhilfe Peter hat alle Hände voll zu tun. Im Minutentakt nimmt er die Patienten in die Kartei auf und versucht schon im Vorfeld herauszufinden, was ihnen fehlen könnte.

Sind da wirklich echte Ärzte am Werk?

„Kopfschmerzen und Brüche sind heute morgen die häufigsten Beschwerden“, meint Peter. Doch es sind nicht nur gefährliche Krankheiten und schmerzende Wunden zu verarzten. Ein Pandabär ist schwanger. Sein Besitzer ist sich unschlüssig, ob es nun soweit ist oder nicht. Sechs kleine Bären werden erwartet. Zu einer Untersuchung kommt es aber nicht, denn der Pandabesitzer hat es sich überlegt: heute werden die Kleinen noch nicht auf die Welt kommen.

Mancher kleiner Teddybesitzer hat genauso viel Angst wie der Patient und beobachtet das ärztliche Treiben lieber aus sicherer Entfernung. Andere Besitzer sind da schon neugieriger, aber auch kritisch. Das jugendliche Alter der Ärzte wirft Fragen auf. „Seid ihr schon echte Ärzte?“, fragt manch ein Kuscheltierhalter. Schließlich möchte man ja wissen, wem man seinen besten Freund anvertraut. Stümper sind da nicht erlaubt. Doch die Ärzte können die Kinder meist von ihrer Kompetenz überzeugen.

Während Sprechstundenhilfe Peter noch die Qualitäten der Ärzte erklärt, befindet sich auf Doktor Jules Tisch ein besonders schwerer Fall. Der Besitzer ist verzweifelt, seine riesigen Kulleraugen voller Trauer. „Kuschel hat das Gesicht verloren“, sagt der Besitzer mit zittriger Stimme. Der Hund hatte es einfach

aufgegessen. Doktor Jule versucht zu beruhigen, Kuschel sei kein hoffnungsloser Fall. Er bekommt erst einmal ein paar Pflaster ins Gesicht und wenn die Wunde abgeheilt ist, kann er zu Schönheitschirurgin „Mutti“ gehen und sich ein neues Gesicht nähen lassen. Große Erleichterung! Ein Leben ohne Gesicht wäre nur halb so schön.

Pflaster werden geklebt, Ohren kontrolliert und Verbände angelegt. Während die Ärzte an den flauschigen Patienten herumdoktern, hat Sprechstundenhilfe Peter mit internationalen Problemen zu kämpfen. Am Tresen stehen Frosch „Froggi“ und sein Besitzer. Beide sprechen nur Englisch und versuchen dem Arzthelfer zu erklären, woran es ihnen fehlt. Peter überweist den leuchtend grünen Pfeilgiftfrosch an Doktor Anja. Froggis Besitzer schildert der Ärztin kompetent die Sachlage, beide können hervorragend zusammenarbeiten. Vielleicht hat sich hier schon der spätere Berufswunsch herausgebildet. Froggis verletztes Auge wurde fachmännisch mit einem bunten Kinderpflaster versorgt und sein Besitzer ist zufrieden mit den deutschen Nachwuchsärzten.

Schlange hat einen Giftzahn verloren

Mittlerweile ist die zweite Schicht im Teddyhospital vorbei, doch der Patientenstrom ist noch lange nicht abgerissen. Schlange „Giftzahn“ lispelt ein wenig. Ihr Besitzer erklärt, sie habe einfach den Zahn verloren. Er macht sich ein wenig Sorgen wegen des Rufes der Schlange, schließlich kann man nicht Giftzahn heißen, wenn man keinen Giftzahn hat. Doch die Ärzte

beruhigen, der Zahn wird nachwachsen. Bis es aber soweit ist, wird auch hier ein Allround-Kinderpflaster auf das Loch geklebt und alles Weitere bringt die Zeit. Kurz vor elf Uhr versorgt Doktor Jana eine der letzten Patientinnen. Schildkröte „Paula“ hat heimlich Süßigkeiten gegessen und leidet nun unter starken Bauchschmerzen. Paulas Besitzerin kann sich nicht erklären wo die Schildkröte die vielen Süßigkeiten her bekommen hat. Sie macht sich Sorgen und verlangt nach einer Medizin gegen die Schmerzen. Doktor Jana verordnet einen magenfreundlichen Tee und eine Wärmflasche. Aber vor allem soll Paulas Besitzerin aufpassen, dass die Schildkröte nicht doch noch einmal heimlich Süßigkeiten nascht.

Nun sind alle Patienten versorgt und die Ärzte sind erschöpft. So viele Kuscheltiere waren lange nicht mehr in der Sprechstunde. Die Instrumente und Gerätschaften werden wieder verpackt, das Röntgengerät abgebaut. Doch bald werden die Ärzte das mobile Teddybärenhospital in einem anderen Kindergarten aufbauen und auch dort vielen flauschigen Freunden helfen.

Teddydoktor kann in Leipzig jeder Medizinstudent werden. Die Koordinatoren und Ansprechpartner sind unter teddybaer@madmed.de zu erreichen. Ziel des Projektes ist es, Kindern zwischen drei und sechs Jahren auf spielerische Weise den Ablauf eines Arztbesuches näher zu bringen. Dabei sind nicht sie die Patienten, sondern können durch ihre Kuscheltiere beobachten, wie der Arzt bei einer Untersuchung vorgeht. Die Kinder sehen so in gewohnter Umgebung, dass es keinen Grund gibt Angst zu haben, wenn ein Arztbesuch ansteht.

Jennifer Seitz



Teddy-Röntgenbild verblüfft Kuscheltierbesitzer

Foto: Jennifer Seitz

Kummerkasten-Onkel der Studenten

Zehn Fragen an:

Hans-Jörg Schulze, studentische Hilfskraft in der Germanistik

Den Germanistikstudenten ist er bislang vor allem durch seine munteren und spaßigen E-Mails ein Begriff, denn zum Semesterbeginn schreibt er gern mal Franz Schubert zur Stärkung der Nerven ängstlicher Studenten, die vor dem komplizierten Einschreibeverfahren kapitulieren. student!-Redakteur Knut Holburg sprach mit Hans-Jörg Schulze über Internet-Einschreibung, Hilfe zur Selbsthilfe und darüber, was er eigentlich in Leipzig macht.

1 student!: Was zählt zu deinen Aufgaben als studentische Hilfskraft in der Germanistik?

Schulze: In erster Linie kümmere ich mich um die Einschreibungen der Germanisten, verwalte sie innerhalb der modularisierten Studiengänge, trage sie in die Prüfungslisten ein und versuche, bei rund 900 eingeschriebenen Studenten, nicht den Überblick zu verlieren. Und für studentische Anliegen bin ich mit über 1100 bearbeiteten E-Mails zusätzlich auch der große Kummerkasten-Onkel. (lacht)

2 student!: Ist das nicht eine enorme Verantwortung für eine Hilfskraft?

Schulze: Wenn ich morgen von einer Rockerbande vom Fahrrad geschossen werde, hat die Leipziger Germanistik ein Problem. (lacht) Vor allem eben, weil ich das Einschreibesystem der Germanistik allein und autodidaktisch eingerichtet habe und auch leite. Da es etwas Vergleichbares an anderen Instituten nicht zu geben scheint, ist das

sozusagen mein großes Alleinstellungsmerkmal.

3 student!: Du giltst sogar als die rechte Hand von Karin Hämmer, der ehemaligen Institutsleiterin. Wie kam es zu alldem?

Schulze: Mit der Einführung des Bachelor war die Zahl der neuen Studenten noch übersichtlich, sodass Karin Hämmer und ihre Mitarbeiter da noch problemlos mit Excel-Tabellen arbeiten konnten. Da es aber schnell immer mehr wurden, war diese Art der Organisation irgendwann der reine Wahnsinn. Und nicht nur die Einschreibungen selbst, sondern auch die vielen Modul- und Seminarwechsel während des Semesters mussten zusätzlich bewältigt werden. Nach meiner Übernahme der Stelle und der Einrichtung des Systems konnten wir das dann erst wirklich vernünftig verwalten.

4 student!: Man findet dich auf den Webseiten der Universität nirgendwo offiziell vermerkt. Wusstest du das?

Schulze: Das ist auch so gewollt. Ich sehe mich da lieber als die graue Eminenz im goldenen Supportersclub.

5 student!: Noch bist du ja ebenfalls Student. Wie schauen deine Zukunftspläne aus?

Schulze: Seit 2005 studiere ich Deutsch und Ethik auf Lehramt für die Mittelschule. Bald werde ich dann hoffentlich mein Staatsexamen machen. Würde man mir eine Festanstellung anbieten, um meine Arbeit

hier fortzuführen, würde ich auch bleiben. Doch danach sieht es im Moment nicht aus, weshalb ich wohl in Leipzig als Mittelschullehrer arbeiten werde.

6 student!: Eine berühmte Frage: Warum Germanistik?

Schulze: Ja, die Frage, meist verbunden mit „Was willst du später damit machen?“ ist wirklich problematisch. Die implizite Voraussetzung der wirtschaftlichen Verwertbarkeit von akademischem Wissen, finde ich, ist ein Grundübel, vor allem in der Geisteswissenschaft. Warum kann man so was nicht einfach für sich selbst machen, und nur für sich selbst – nicht für die Gesellschaft oder einer Illusion der Arbeit später? Abgesehen davon passt bei mir wohl eher: Warum Lehramt? Weil ich glaube, dass es einer der am meisten vernachlässigten Bereiche der Gesellschaft ist. Weil Lehrer wichtig sind, die mit Begeisterung vermitteln und den Lehrstoff auch nicht zum allein seelig-machenden erklären.

7 student!: Wie erklärst du dir die jedes Semester neu aufkommende Panik bei den Einschreibungen?

Schulze: Der junge Abiturient, der hier an die Uni kommt, ist prinzipiell erstmal allein und steht einem kaum zu überschaubaren Universitätssystem gegenüber. Ihnen fehlt die Fähigkeit zur selbstständigen Informationsbeschaffung. Das wird in der Schule ja leider nicht vermittelt. Die erwartete Selbstständigkeit an der Uni lässt in einer Gesellschaft, die Fehler nur sehr schwer verzeiht, lo-



Hans-Jörg Schulze

Foto: Ina Müller

gischerweise Angst entstehen. Das ist dann aber keine Angst, die Mut macht, sondern hemmt und lähmt, eine Angst davor irreversible Fehler zu machen.

8 student!: Wie ließe sich diese Angst bekämpfen?

Schulze: Man muss den Studenten helfen, sich selbst zu helfen. Das Problem ist auch jene Einzelkämpfermentalität, die zur Zeit gesellschaftlich herrscht. Darin sehe ich eine Gefahr, wenn dies weiter übernommen und tradiert wird. Außerdem ist dieses Obrigkeitsdenken nicht hilfreich. Hier sind Lernberechtigte und Lehrberechtigte, aber wir sind alle Mitglieder der Universität.

9 student!: Was war die bemerkenswerteste E-Mail, die du je bekommen hast?

Schulze: Es kam schon mal vor, dass ich wegen E-Mails, die ich über den Verteiler schickte und die immer wieder zurück kamen, beim Prü-

fungsamt nachfragte und erfuhr: Exmatrikuliert, Todesfall. Das ging mir sehr nahe, vor allem als ich erfuhr, dass es sich um einen Suizid handelte. Man sollte immer bedenken, dass es auch Menschen gibt, die sich überfordert fühlen, Angst haben oder auch depressiv sind. Das will ich immer im Hinterkopf behalten. Deswegen ist es, glaube ich, auch nicht schlecht, wenn ich mit meinen E-Mails versuche etwas Angst und Stress von den Studenten zu nehmen, auch mal ein paar Späße einbaue oder aus Jux Musik an die Mail anhängen.

10 student!: Was würdest du Mitstudenten noch abschließend ans Herz legen wollen?

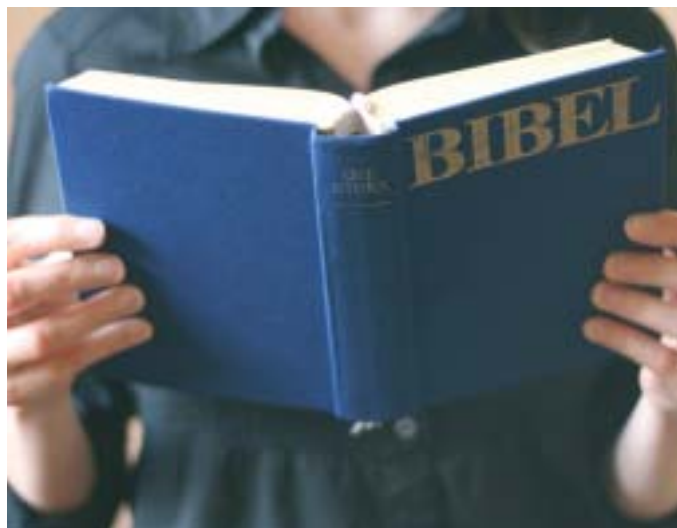
Schulze: Wer nicht fragt bleibt dumm! Fragen, fragen, fragen und über das Fragen lernen, wie man die Leute nicht mehr fragen muss, sondern die Informationen selbstständig beschaffen kann. Und immer dran denken: Es ist nur ein Studium. Ein Kind, das krank ist, ist viel schlimmer.

Nachhilfe bei Fragen zu Schöpfung und Sündenfall

Theologie-Studenten veranstalten Lesekurs für Bibelinteressierte

Mit der Schöpfung am Anfang der Bibel beginnt es und endet mit der neuen Schöpfung im Buch der Offenbarung“, erläutert Johannes Schütt den Inhalt des Kurses. In Eigenregie veranstaltet er zusammen mit Tobias Dietze und Karin Walther in diesem Sommersemester einen moderierten Bibel-Lesekreis. Die drei Theologie-Studenten wollen den Teilnehmern einen Überblick über das Alte und Neue Testament geben und bieten somit eine Erweiterung zum regulären Kursangebot der Universität.

Sie selbst verstehen sich dabei mehr als Tutoren. „Wir wollen keinen Fachvortrag halten. Das kann die Theologische Fakultät selbst. Wir sind Menschen, die seit längerem die Bibel lesen, und von diesem Standpunkt aus wollen wir etwas vermitteln“, so Schütt. Deshalb steht neben Erläuterungen vor allem die Lektüre zentraler Abschnitte, wie dem Sündenfall von



Bibelstunden helfen beim Studium

Foto: Ina Müller

Adam und Eva oder der Prophezeiungen im Buch Jesaja und deren Diskussion im Mittelpunkt. Vor-

kenntnisse benötigen interessierte Studenten nicht. Der Kurs richtet sich explizit auch an Studenten

ohne christlichen Hintergrund. Denn für sie sei die Bibel ebenso interessant und relevant, erläutert Walther: „Biblische Motive tauchen in Kunst und Literatur immer wieder auf.“ So seien es besonders häufig Germanistikstudenten, die das Angebot nutzten. Schütt ergänzt: „In der Germanistik wird häufig Bibelwissen vorausgesetzt. Das fehlt aber bei vielen Studenten, besonders bei denen aus den neuen Bundesländern.“ Die Relevanz der Bibel für die heutige „postchristliche“ Gesellschaft ergebe sich aus ihrem prägenden Einfluss für die europäische Kultur.

Neuaufgabe im nächsten Semester

Die Motivationen der durchschnittlich zehn bis fünfzehn Teilnehmer ist recht unterschiedlich.

„Ich mache das, um mein Allgemeinwissen aufzubessern“, sagt Harriet, Medizinstudentin. Bei Politikstudent Sebastian kommt noch ein persönlicher Aspekt dazu: „Ich bin überzeugter Christ, wusste bisher aber eher wenig über die Bibel. Daher wollte ich mich mit der Bibel beschäftigen, um gewisse Dinge besser einordnen zu können.“

Der Kurs findet inzwischen das dritte Semester in Folge statt, jeweils montags 17 Uhr im Seminargebäude, Raum 123. Die Tutoren planen eine vierte Auflage im kommenden Wintersemester. In Ermangelung einer eigenen Webpräsenz werden die genauen Termine zu gegebener Zeit über Aushänge und die Newsletter von Fachschaftsräten veröffentlicht. Interessenten können aber auch schon in diesem Semester die noch ausstehenden Sitzungen besuchen und ihr Wissen auffrischen.

Robert Briest

Studenten umwerben?

Dazu bedarf es keiner *Zauberei*



Denn: Hier könnte Ihre **Anzeige** stehen!

Kontakt: reklame@student-leipzig.de